

Der "Oberwiler Degen" : Herkunft, Gebrauch und sein Weg in den Zugersee

Autor(en): **Frey, Jonathan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **71 (2014)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-558485>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der «Oberwiler Degen» Herkunft, Gebrauch und sein Weg in den Zugersee

VON JONATHAN FREY

Fundumstände und Beschreibung

Im September 2010 suchte die Tauchequipe der Stadt Zürich im Auftrag der Kantonsarchäologie Zug das Ostufer des Zugersees nach Spuren prähistorischer Seeufersiedlungen ab und entdeckte dabei auf dem Seegrund eine gut erhaltene Griffwaffe aus dem späten Mittelalter (Abb. 1). Die Fundstelle liegt zwischen Oberwil und Räämatt ungefähr zehn Meter vom Seeufer entfernt und in einer Wassertiefe von 1,4 Metern (Abb. 2).¹ Direkt im Anschluss an die Bergung wurde der Fundgegenstand im Sammlungszentrum des Schweizerischen Nationalmuseums in Affoltern am Albis konserviert (vgl. Beitrag zur Konservierung, S. 129).² 2013 entschloss man sich, einen Nachbau des Oberwiler Degens zu fertigen (vgl. Beitrag zum Nachbau, S. 141).³

Die Griffwaffe, die aufgrund des Fundortes im Folgenden als «Oberwiler Degen» bezeichnet wird, weist eine Parierstange mit leicht ortwärts gebogenen Armen, rosettenförmig durchbrochenen Endknöpfen und einen Griff auf, der in der Form eines gewundenen Aststücks geschnitzt ist. Abgeschlossen wird dieser von einer im Grundriss sechseckigen, kegelförmigen Knaufkappe und einem Nietkopf (Abb. 3). Die Gesamtlänge der Waffe beträgt 61 cm, die Breite 15 cm, das Gesamtgewicht 469 gr.

Die Klinge misst 45,1 cm, das Gefäss 15,9 cm. Die Klinge ist damit in Relation zum Gefäss auffällig kurz, beträgt doch das Verhältnis von Klinge- und Gefässlänge drei zu eins. Der Schwerpunkt der Waffe liegt 81 mm von der Parierstange entfernt und damit deutlich vor der Klingenswurzel, was zu einer wenig balancierten Handhabung führt.⁴ Die Schneiden verlaufen von der 48 mm breiten Wurzel bis zur karpfenzungenförmigen Spitze vollkommen gerade in den Ort. Der Querschnitt ist flach rautenförmig. Dies sorgt für eine steife, stabile Klinge, wie sie für zum Stoss und Stich konzipierte Griffwaffen wie Degen charakteristisch sind.⁵ Der Mittelgrat verläuft beidseitig genau in der Mitte und ist schnurgerade. Der Klingens Rücken ist in einem Schlitz in der Parierstange eingelassen. Auf der Vorderseite der Klinge, leicht unterhalb der Mitte, befindet sich die eingeschlagene Marke (Abb. 3).⁶ Das Gefäss des Degens ist aufwendig gestaltet (Abb. 4 und Abb. 5). Die Parierstange gliedert sich in einen Mittelteil und zwei kurze

Parierstangenarme, die beide mit einem rosettenförmig durchbrochenen Knopf versehen sind. Der Mittelteil besteht aus einem flachen, dicken Blech, welches das vertiefte Auflager für die Griffbasis bildet (vgl. Beiträge zur Konservierung und zum Nachbau). Auf der Vorder- und Rückseite der Parierstange finden sich je acht schräg verlaufende Kerben, die wie eine Torsion wirken. Seitlich davon verlaufen je zwei Kerben, die auf den Ort hin zulaufen (Abb. 3). Die Angel ist im Querschnitt flachrechteckig und verjüngt sich vom Klingens Rücken bis zum Knauf. Die Griffbasis wird sowohl durch die Vertiefung in der Parierstange als auch durch je einen beidseits der Angel eingesetzten und vernieteten Stift fixiert. Das oben an die Griffbasis anschliessende Griffholz ist über die Angel gestossen und hält dank einer vernieteten Knaufkappe. Es besteht wie die Griffbasis aus Buchsbaumholz und verdickt sich zur Knaufkappe hin (Abb. 3). Durch vier spiralförmig in das Buchsholz geschnittene Kehlungen werden vier leicht bombierte, ebenfalls spiralförmig gewundene Bänder voneinander abgegrenzt. Aus jedem Band ragen je vier Astansätze heraus, was eine Gesamtzahl von 16 Astansätzen ergibt. Diese wachsen schräg in Richtung Knaufkappe aus dem Griff hervor, ihre Schnittflächen deckt jeweils ein eiserner Nagelkopf, wobei die Eisennägel parallel zum Verlauf der Astansätze schräg im Holz stecken. Zusammen mit den Astansätzen erwecken die spiralförmig gewundenen Bänder den Eindruck eines gewundenen gewachsenen Astes sowie eines gewundenen Astbündels mit abgeschnittenen Zweigen. In Wirklichkeit jedoch besteht das Griffholz aus einem einzigen Abschnitt eines Buchsbaumstammchens. Die Astansätze sind teilweise natürlich gewachsen und überarbeitet, zum Teil auch vollkommen künstlich nachgeschnitten worden.⁷ Griff- und Griffbasis sind mit Hunderten von punktförmigen nagelartigen Einlagen verziert, wobei die Kehlen des Griffholzes ausgespart wurden. Diese ursprünglich polierten Stiftköpfe verliehen dem Griff einen dezenten Glanz. Die Ziereinlagen sind im Längsschnitt dreieckig und bestehen aus Zinnamalgalam (vgl. Beitrag zur Konservierung, S. 129). Die Vorder- und Rückseite der Griffbasis schmückt eine ebenfalls durch Aussparung geschaffene Zickzacklinie (Abb. 5, Ansicht unten).

Die Knaufkappe wurde aus Eisenblech gefertigt und beschreibt eine im Grundriss sechseckige Pyramide, die



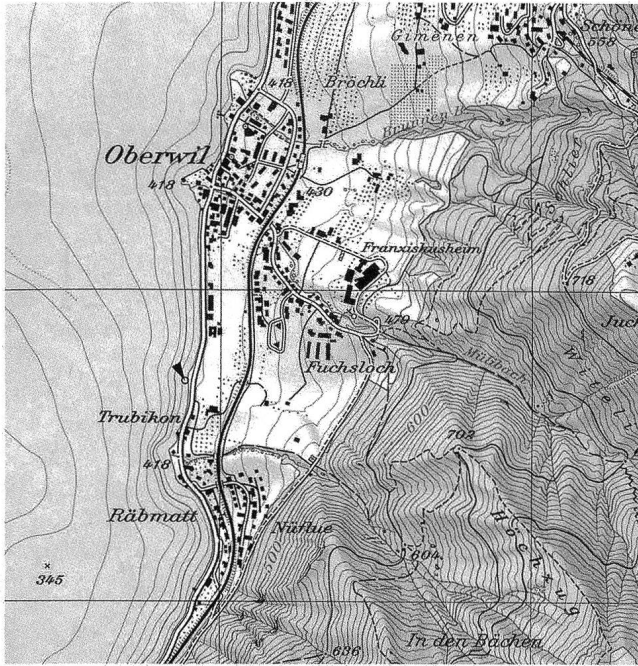


Abb.2 Oberwil, Rämatt ZG, Lage der Fundstelle. Massstab 1:25000. Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA14013).

auf einen sechseckigen konischen Hals aufgesetzt ist. Im Innern liegt eine sechseckige Knaufscheibe aus Holz (Abb.3 und Abb.6). Weil die Angel im Querschnitt rechteckig, der Hohlraum im Innern des Griffholzes aber im Querschnitt oval und das Loch in der Knaufscheibe rund sind, hätten sich Griffbasis und Griffholz sowie die Knaufscheibe gegeneinander verdrehen können. Um dies zu verhindern, setzte man im Übergang zwischen Griffbasis und Griffholz sowie zwischen Griffholz und Knaufscheibe zur Fixierung je ein Paar Metallstifte ein, die zu beiden Seiten der Angel liegen (Abb.6).⁸ Der Nietkopf beschreibt im Grundriss ein Sechseck und ist durch ein eingeschnittenes griechisches Kreuz verziert.⁹

Vergleichsfunde

Die ähnlichsten Vergleichsstücke zum Oberwiler Degen finden sich in den Beständen des Schweizerischen Nationalmuseums. Es handelt sich um je einen Degen aus Urdorf und der Burgruine Freienstein, beide aus dem Kanton Zürich.¹⁰

Der Urdorfer Degen wurde vor 1890 von einem «Herrn Zeller im Bierhaus» der Antiquarischen Gesellschaft geschenkt.¹¹ Analog zum Oberwiler Degen liegt für den Urdorfer Degen kein Befundkontext vor, der eine Datierung ermöglichen würde.

Abb.1 Degen aus Oberwil, Rämatt ZG, zweite Hälfte 15. Jahrhundert. Gesamtaufnahme. Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Direktion des Innern, Kanton Zug.

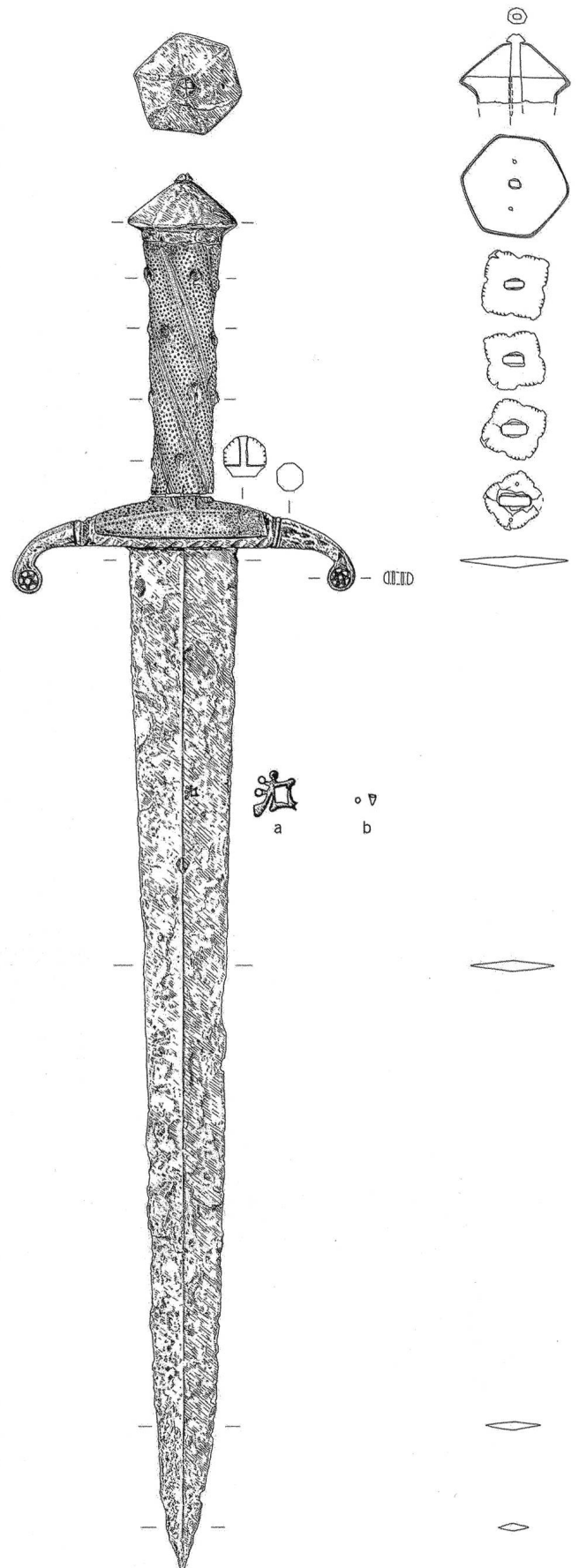
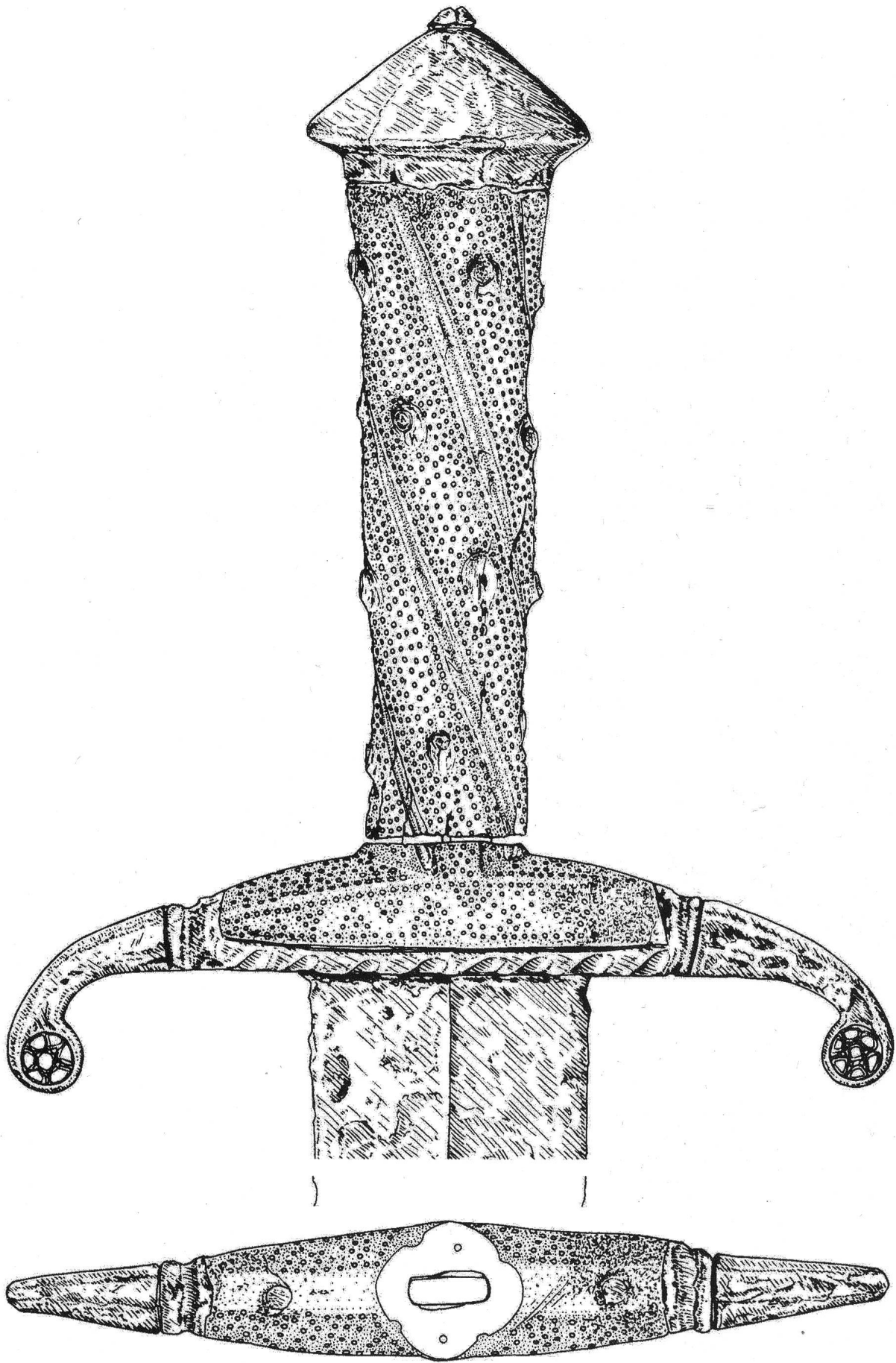


Abb.3 Degen aus Oberwil, Rämatt ZG, zweite Hälfte 15. Jahrhundert. Vorderseite mit Marke. Eisen, Zinnamalgalam, Buchsbaumholz. a Marke; b Ziereinlage aus Zinnamalgalam. Massstab 1:3, ausgenommen Marke und Ziereinlage Massstab 1:1. Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Direktion des Innern, Kanton Zug.



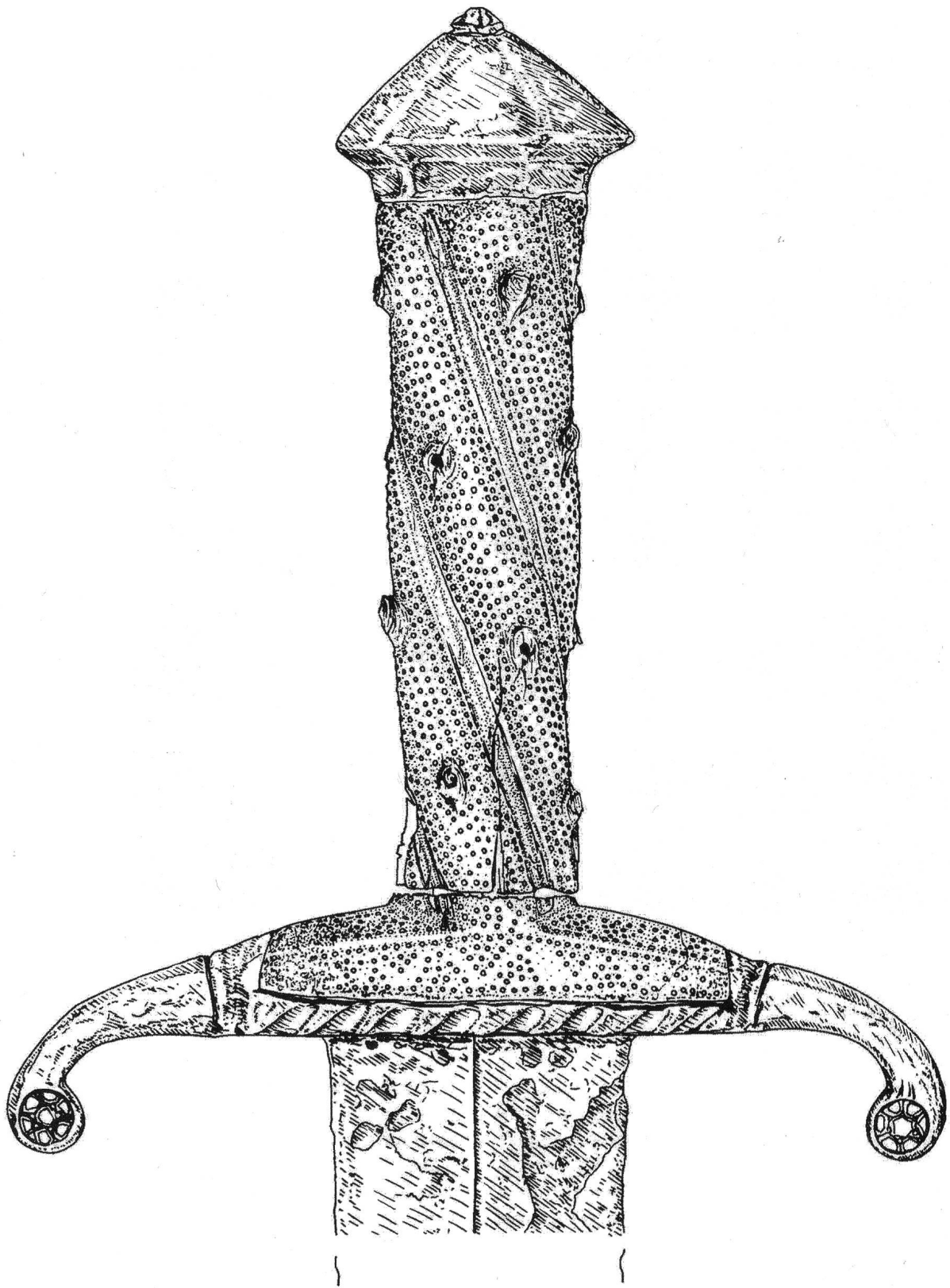


Abb. 4 Degen aus Oberwil, Rämatt ZG, zweite Hälfte 15. Jahrhundert. Vorderseite des Gefässes. Eisen, Zinnamalgam, Buchsbaumholz. Unten Ansicht der Parierstange vom Griff her, mit Schnitt durch den Griff. Massstab. 1:1. Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Direktion des Innern, Kanton Zug.

Abb. 5 Degen aus Oberwil, Rämatt ZG, zweite Hälfte 15. Jahrhundert. Rückseite des Gefässes. Eisen, Zinnamalgam, Buchsbaumholz. Massstab 1:1. Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Direktion des Innern, Kanton Zug.



Abb. 6 Degen aus Oberwil, Räbmatt ZG, zweite Hälfte 15. Jahrhundert. Neutronentomografie der Knaufkappe mit den beiden Metallstiften zwischen Griffholz und Griffbasis. Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Direktion des Innern, Kanton Zug.

Die Waffe ist einschliesslich des Griffholzes gut erhalten (Abb. 7). Sie ist mit 72,2 cm deutlich länger und mit 916 gr wesentlich schwerer als der Oberwiler Degen.¹² Die Parierstange ist mit 17,2 cm dagegen nur wenig breiter, das Gefäss mit 17,9 cm etwas länger. Beide Waffen stimmen demnach bezüglich Breite der Parierstange und der Gefässlänge weitgehend überein.

Die Klinge des Urdorfer Degens ist noch 54,3 cm lang, die abgebrochene Orthälfte fehlt. In der Art des Oberwiler Degens verlaufen die Schneiden von der 52 mm breiten Klingebasis gerade bis in den Ort. Die Klinge ist im Querschnitt flach linsenförmig, der nur noch andeutungsweise vorhandene Grat verläuft nicht genau in der Mitte.¹³ An der Klingebasis setzt ein 1,3 cm breiter und gut 20 cm langer, dreieckiger Ansatz oder Spie-



Abb. 7 Degen aus Urdorf ZH, zweite Hälfte 15. Jahrhundert. Schweizerisches Nationalmuseum KZ 11449. Foto 2014.

gel an.¹⁴ In dessen Mittelteil befindet sich eine punzierte Wolfsmarke. Länge und Querschnitt der Klinge lassen eher auf ein Schwert zu Hieb und Stoss schliessen.¹⁵

Die Parierstange weist dieselbe Grundform wie jene des Oberwiler Degens auf und unterscheidet sich von diesem nur in wenigen Details wie den nicht durchbrochenen Endknöpfen und der fehlenden Torsion auf der Vorder- und Rückseite der Parierstange (siehe Abb. 6, S. 132, Beitrag zur Konservierung).

Die Griffbasis und das Griffholz entsprechen mit Ausnahme der fehlenden Astansätze in ihrer Form dem Oberwiler Degen und wurden ebenfalls aus Buchsbaumholz geschnitzt.¹⁶ Hunderte nagelartige Einlagen aus Zinnamalgam bedecken auch hier Griffbasis und Griffholz, nur die zickzackartige Aussparung auf der Vorder- und

Rückseite des Parierholzes fehlt beim Urdorfer Fund. Die chemische Zusammensetzung der Einlagen ist identisch mit jener der Oberwiler Griffwaffe (vgl. Beitrag zur Konservierung).¹⁷ Auch die Knaufkappe ist hinsichtlich Form und Konstruktion mit jener des Oberwiler Degens fast identisch, auch hier dient eine sechseckige Holz-scheibe als Kern.

1975 wurde bei Grabungen in der Burg Freienstein, Gemeinde Freienstein-Teufen im Zürcher Unterland, im Brandschutt des Turms eine Griffwaffe geborgen, die trotz der unvollständigen Erhaltung grosse Ähnlichkeiten mit dem Oberwiler Degen aufweist (Abb. 8).¹⁸ Die Klinge mit feinem Mittelgrat ist 69,9 cm lang, die Schneiden laufen gerade in den Ort hin zu.¹⁹ Nahe dem Mittelgrat ist eine dolchförmige Marke eingeschlagen.²⁰ Der Klingenrücken wurde in einem Schlitz in die Parierstange eingelassen.²¹ Diese Konstruktion unterscheidet sich nur in Details von jener des Oberwiler Degens.²² Die Knaufkappe besitzt die Form einer Halbkugel mit breiten, spiralförmig angeordneten Kehlungen, die auf einem im Grundriss kreisrunden Halsstück von kleinerem Durchmesser aufsitzt, und unterscheidet sich somit deutlich von den Knaufkappen der Oberwiler und der Urdorfer Griffwaffe.

Datierung

Als Gewässerfund kann der Oberwiler Degen nicht aufgrund des Fundkontexts, sondern nur anhand von Vergleichsstücken datiert werden.²³ Das aus archäologischer Sicht bei Weitem beste und präziseste Datum zur Datierung liefert der oben beschriebene Freiensteiner Degen aus der Brandschicht im Hauptturm der Burg Freienstein.²⁴ Entstanden ist diese Brandschicht mit hoher Wahrscheinlichkeit vor 1474, denn damals wird die Burganlage als ruinös erwähnt.²⁵ Neben dem Degen wurden in der Brandschicht auch zwei Schwerter und weitere wertvolle Metallobjekte gefunden.²⁶

Für die Datierung des Oberwiler Degens in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts spricht der in Form eines verdrehten Astes beziehungsweise eines Astbündels geschnitzte Griff. Derartige laublose Äste mit Astansätzen werden in der kunsthistorischen Terminologie als Astwerk bezeichnet und treten in der Bauskulptur und bei Ausstattungsteilen von Kirchen wie Altären und Chorgestühlen seit dem 15. Jahrhundert auf. Auch Gebrauchsobjekte wie Pokale und Monstranzen wurden mit Astwerken ausgestattet.²⁷ Zuger Beispiele sind das 1484 entstandene Chorgestühl Ulrich Rosensteins in der Kirche St. Oswald und die in Holz geschnitzte Ausstattung des Zuger Ratshaussaals von 1509.²⁸ Astwerke waren am Mittel- und Oberrhein und darüber hinaus weit verbreitet, bis sie zu Beginn des 17. Jahrhunderts aus der Mode kamen.²⁹

Eine frühe Darstellung eines Dolches mit Griff in Form eines Astwerks zeigt möglicherweise eine süddeutsche



Abb. 8 Degen aus der Burg Freienstein ZH, vor 1474. Schweizerisches Nationalmuseum KZ 11449. Foto 2014.

Fechthandschrift aus dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts (Abb. 9).³⁰ Astwerke in Verbindung mit einer Griffwaffe liegen bei einem um 1500 geschmiedeten Scheibendolch in der Waffensammlung des Kunsthistorischen Museums Wien³¹ und einem ebenfalls im ausgehenden 15. Jahrhundert gefertigten Dolch aus der James A. de Rothschild Collection in Waddesdon Manor vor.³² Anders als beim Astwerk des Oberwiler Fundes besteht der Griff beim Wiener Stück abwechselnd aus Hornplatten und vergoldeten Metallspangen (Abb. 10). Naturalistischer und mit dem Griff des Oberwiler Degens besser vergleichbar ist das Astwerk der Waffe aus der James A. de Rothschild Collection (Abb. 11). Die tiefen, spiralförmig verlaufenden Kerben erwecken den Eindruck eines gewundenen Astbündels, und analog zum Oberwiler Fund verdickt sich der Griff zur Knaufkappe hin.³³ Ebenfalls in der Grundform übereinstimmend ist die Knaufkappe, die im Grundriss jedoch achteckig ist. Für eine eher späte Datierung des Oberwiler Degens sprechen das vermehrte Aufkommen naturalistischer Astwerke im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts³⁴ und die als Torsion lesbaren Kerben an der Parierstange. Ähnliche Verzierungen finden sich bei etlichen Griffwaffen, die allerdings ausschliesslich über den typologischen



Abb.9 Süddeutsche Fecht- handschrift, um 1430. Dar- stellung eines Dolches oder Degens mit Astansätzen oder Ziernägeln am Griff. Kunsthistorisches Museum Wien, Waffensammlung P 5013.

Vergleich in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, um 1500 und später datiert werden.³⁵ Daher erlaubt nur der archäologische Befund von Freienstein eine präzisere Datierung des Oberwiler Degens in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts – also in die Jahre vor 1474.³⁶

Schwert, Degen und Dolch – Typologische Einordnung

Das Mittelalter hat eine Vielzahl von Griffwaffenformen hervorgebracht, die nahtlos ineinander übergehen und für welche die moderne Waffenkunde eigens geschafene definitorische Begriffe bereithält.³⁷ Trotz waffenkundlich relevanten Unterschieden bezeichneten die Zeitgenossen die Griffwaffen generell als «Schwert».³⁸ Der Fund aus Oberwil wurde in der Ausstellung des Museums Burg Zug als «Excalibur aus dem Zugersee» und damit als Schwert deklariert. Sowohl gemäss zeitgenössischer Usanz wie auch aus waffenkundlicher Sicht ist aber die Bezeichnung «Degen» vorzuziehen, wie im Folgenden begründet wird.

Die im Querschnitt rhombische Klinge des Oberwiler Degens und die gerade in den Ort laufenden Schneiden

waren für den Stich respektive Stoss geschaffen.³⁹ Derartige Klingen kamen im Verlauf des 14. Jahrhunderts als Reaktion auf die immer wirkungsvollere Schutzbewaffnung auf, ermöglichten sie doch den gezielten Stich in die wenigen noch verbliebenen Schwachstellen eines im Plattenharnisch gepanzerten Kriegers – wie etwa den Achselbereich. Spätmittelalterliche Stossschwerter mit rhombischen Klingen in Schweizer Waffensammlungen sind mit einer durchschnittlichen Gesamtlänge von zirka 70 bis 120 cm jedoch wesentlich länger und mit 1,0 bis 1,5 kg schwerer als der Fund aus Oberwil, weshalb dieser nicht zu den Schwertern zu zählen ist.⁴⁰ Typisch für die Oberwiler, die Urdorfer und die Freiensteiner Waffe ist die an einen Schweizerdegen gemahnende Konstruktionsweise des Gefässes, bei der die Parierstange über zwei Stifte mit der Griffbasis verbunden ist. Diese Gefässkonstruktion lässt sich bei Stossschwertern nicht nachweisen (vgl. Abb.8 und Abb.12 sowie Abb.5 und Abb.6 im Beitrag zur Konservierung). Sie rückt unsere drei Griffwaffen, wie bereits angesprochen, in die Nähe des sogenannten Schweizerdegens. Charakteristisch für Schweizerdegen ist der an beiden Enden verbreiterte Holzgriff, der durch ein Knauf- und ein

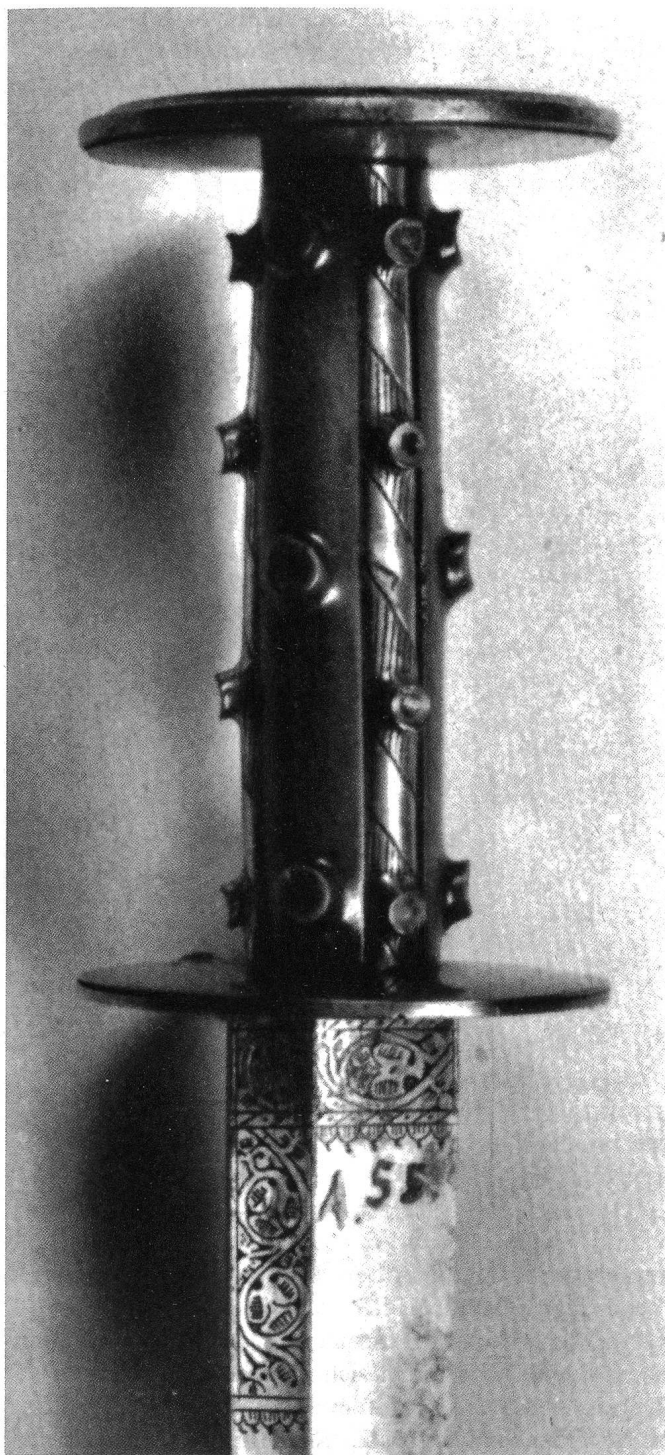


Abb.10 Scheibendolch mit Astwerkgriff, um 1500. Kunsthistorisches Museum Wien, Waffensammlung, Inv. Nr. A55.

Parierblech begrenzt wird (Abb.12).⁴¹ Zudem finden sich in den Schweizer Bilderchroniken Darstellungen von Schweizerdegen, bei denen analog zur Oberwiler Waffe die Klinge dreimal so lang wie das Gefäss ist (vgl. Abb. 15 und Abb. 17).⁴² Die Gefässform des Schweizerdegens basiert auf einem Dolchgefäss, das sich bereits im 13. Jahrhundert auf dem Gebiet der Deutschschweiz



Abb.11 Scheibendolch mit Astwerk, um 1500. James A. de Rothschild Collection in Waddesdon Manor, Blair Kat. 56.

nachweisen lässt und bis ins 16. Jahrhundert hinsichtlich Form und Konstruktion im Schweizerdolch fortlebt.⁴³ Die Unterscheidung von Dolchen und Degen mit dieser Gefässform ist für die moderne Waffenkunde schwierig und nur anhand der Klingenbeschaffenheit und deren Länge möglich.⁴⁴ Die enge Verwandtschaft dieser beiden Griffwaffentypen kommt auch darin zum Ausdruck, dass die Zeitgenossen diese nicht scharf voneinander trennten, fand doch der Ausdruck «tegen» bis ins zweite Viertel des 16. Jahrhunderts auch für Schweizerdolche Verwendung.⁴⁵ Ein weiteres verbindendes Element scheint das für die Tauschierung der eingeschlagenen Marke verwendete Metall zu sein: Während bei den Marken vieler Schwertklingen die Tauschierung in Messing oder einer anderen kupferhaltigen Legierung aus-

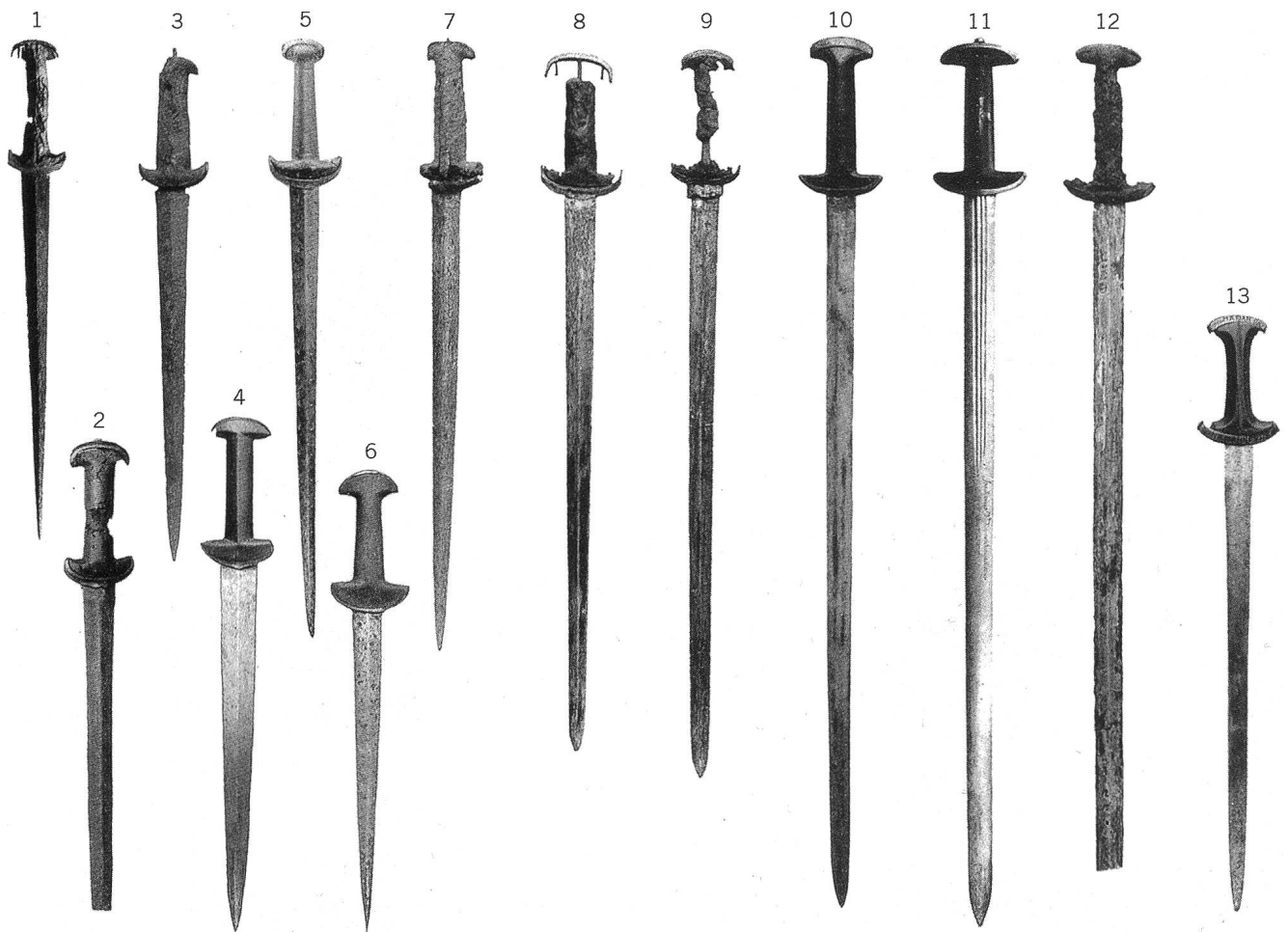


Abb.12 Zusammenstellung von Schweizerdegen aus dem 15. und 16. Jahrhundert aus Schweizer Waffensammlungen. Bei Nr. 8 sind die Nieten gut zu erkennen, mit denen die Parierstange am Holzgriff befestigt ist. 1 und 10 Sammlung W. Blum; 2 Schweizerisches Nationalmuseum; 3-4, 6-10 und 12-13 Historisches Museum Bern; 5 Kerns, sogenannter Degen des Bruder Klaus; 11 Historisches Museum St. Gallen, sogenannter Degen Vadians.

geführt wurde, füllte man diejenigen von Dolchen und Degen auch mit Zinn aus, ein Material, das man auch für die Marke des Oberwiler Degens verwendete.⁴⁶

Schweizerdegen scheinen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts aufgekommen zu sein, wie ein Bodenfund aus der Burgruine Alt-Regensberg nördlich von Zürich zeigt.⁴⁷ 1462 erscheint der Ausdruck «Schwyzertägen» erstmals in den Schriftquellen.⁴⁸ In der 1483 abgeschlossenen dreibändigen amtlichen Berner Chronik des Diebold Schilling finden sich viele Abbildungen von Schweizerdegen.⁴⁹ Sie wurden nicht nur im Krieg eingesetzt, sondern gehörten zur Alltagstracht des Mannes.⁵⁰ Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kam der Schweizerdegen ausser Gebrauch,⁵¹ wie uns um 1600 der Luzerner Stadtschreiber Renwart Cysat berichtet: «Vor Zytten war by Ynen ein burgerlich Tragen zue Fridszyten ein Gattung Gwören von kurtzen Schwärtlinen, die man Schwytzerdägen genempt, sind aber vast abgangen; jetz

tragend s ettwan die Allten, Übelmögenden und die, so Leyd tragend.»⁵²

Abgesehen von den konstruktionsbezogenen Gemeinsamkeiten unterscheidet sich das Gefäss des Oberwiler Degens durch die Form der Parierstange, die Griffbeschaffenheit und durch die Knaufkappe vom typischen Schweizerdegen. Parierstangen mit ortwärts gebogenen Armen und Endknöpfen wie beim Oberwiler Fund treten bei Schwertern aus dem 15. und frühen 16. Jahrhundert auf.⁵³ Am berühmtesten dürfte das sogenannte Ainkhürn-Schwert sein, welches ins zweite Viertel des 15. Jahrhunderts datiert wird.⁵⁴ Weitere treffende Vergleichsbeispiele mit gerundeten Endknöpfen finden sich in Italien und datieren ebenfalls in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.⁵⁵ Ebenfalls in Italien finden sich Cinquedeas-Dolche, aber auch Stangenwaffen mit rosettenförmigen Durchbrechungen, die mit jenen der Endknöpfe des Oberwiler Degens gut vergleichbar sind.⁵⁶ Die

Pariertangengestaltung des Oberwiler Fundes scheint demnach von italienischen Griffwaffen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts beeinflusst worden zu sein.

Ungewöhnlich für den typischen Schweizerdegen ist sowohl die Griff- als auch die Klingenslänge. Da die Knaufkappe nur wenig über das Griffende auskragt, konnte der Degen für gewisse Aktionen wie beispielsweise den Stoss auch zuehändig gegriffen werden. In seiner Länge und Form entspricht das Gefäss des Oberwiler Degens keineswegs einem Anderthalbhänder, sondern einer einhändig zu führenden Griffwaffe.⁵⁷

Die innen hohle, im Grundriss sechseckige Knaufkappe findet sich bei Dolchen, wie die formal ähnlich aufgebauten Knaufkappen eines ins ausgehende 14. Jahrhundert datierten Dolches aus der Westschweiz,⁵⁸ des um 1500 geschaffenen Dolches aus der James A. de Rothschild Collection⁵⁹ und des um 1490 datierten Dolches Maximilian I. im Kunsthistorischen Museum in Wien zeigen.⁶⁰

Zusammenfassend kann man den Oberwiler Degen als Kombination verschiedener Griffwaffentypen verstehen: Klingensform und Konstruktionsprinzip des Gefässes entsprechen einem Schweizerdegen, die Pariertangenarme finden sich bei zeitgleichen italienischen Schwertern, und die Form der Knaufkappe sowie das Astwerk des Griffes verweist auf Dolche, die sich in Teilen Südeuropas und in burgundisch-habsburgischen Gebieten nachweisen lassen.

Herstellung und Produktionsort

Die Herstellung von Griffwaffen, insbesondere von Schwertern, oblag im Mittelalter nicht einem, sondern mehreren Handwerken. Nach der Verhüttung des Erzes im Rennofen musste die Ofensau – ein Konglomerat aus Eisen, Stahl, Eisenoxiden und Holzkohle – in einem aufwendigen Prozess zu einem Eisenbarren ausgeschmiedet werden. Anschliessend formte der Zainschmied stabförmige Eisenbarren, die dann der Klingenschmied weiterbearbeitete.⁶¹ Danach führte der Schleifer den Grobschliff aus, nach dem Polieren versah der Messerschmied oder Schwertfeger die Klinge mit einem Griff oder Gefäss.⁶² Dieser war es denn auch, der die Waffe an den Kunden verkaufte – ein Recht, das ihm jedoch oft von Krämern streitig gemacht wurde.⁶³

Die Arbeitsteilung zwischen den einzelnen Handwerken wurde jedoch nicht immer und überall strikt eingehalten und war zudem von Stadt zu Stadt unterschiedlich. Oftmals stritten sich die verschiedenen Handwerke um die Durchführung einzelner Arbeitsschritte, sodass die Zunft regulierend eingreifen musste.⁶⁴ In verschiedenen Schweizer Städten war der Import von Klingen aus anderen Städten oder aus dem Ausland üblich, wie Einfuhrzölle und indirekt auch Importverbote belegen.⁶⁵ Es erstaunt daher nicht, dass unsere drei Degen drei unterschiedliche Marken aufweisen. Nur eine davon

kann sicher identifiziert werden: Die Klinge des Urdorfer Degens zeigt den Passauer Wolf und dürfte demnach in dieser Stadt hergestellt worden sein.⁶⁶ Die Passauer Wolfsmarke tritt bei Griffwaffen in Schweizer Sammlungen im 15. und 16. Jahrhundert häufig auf und gehört mit dem springenden Solinger Wolf, der Malchusmarke und dem sogenannten gekrönten Pi zu den wenigen sicher identifizierbaren Klingensmarken auf Schwertern.⁶⁷

Die dolchförmige Marke des Freiensteiner Degens findet sich in ähnlicher, aber nicht identischer Form bei Schwert- oder Dolchklingen in Schweizer Sammlungen.⁶⁸ Da Dolche regional hergestellt wurden,⁶⁹ könnte die Marke darauf hinweisen, dass die Degenklinge aus einer Schweizer Stadt stammt. Die Forschung ordnete die Schlagmarke des Urdorfer Degens zunächst Italien, dann wieder Deutschland zu.⁷⁰ Aufgrund fehlender Vergleichsfunde bleibt die Herkunft der Schlagmarke auf der Klinge des Oberwiler Degens im Dunkeln.⁷¹

Das Montieren des Gefässes war, wie bereits erwähnt, Aufgabe eines Schwertschmieds, Schwertfegers oder Messerschmieds.⁷² Die Darstellungen in den Hausbüchern der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung in Nürnberg zeigen in den Auslagen der Messerschmiede zweischneidige Dolche, die aufgrund ihrer Klingensbeschaffenheit und -länge auch als Degen gelten können.⁷³

Im Unterschied zu den Klingen stimmen die Gefässe der drei Degen aus Oberwil, Urdorf und Freienstein in Form, Konstruktion und auch bezüglich der verwendeten Griffmaterialien Buchsbaumholz und Zinnamalgame überein. Demnach dürften die Gefässe am selben Ort, vermutlich sogar in derselben Werkstatt hergestellt worden sein. Sie sind zudem gleich konstruiert wie Schweizerdegen, die in der Deutschschweiz und im Elsass bis nach Strassburg weit verbreitet waren, wie archäologische Funde und entsprechende Gravuren an Kirchenwänden zeigen (Abb. 13).⁷⁴ Die Schweizerdegen wurden demnach zusammen mit verschiedenen Dolchtypen regional in der Schweiz beziehungsweise am Oberrhein hergestellt.⁷⁵ Obwohl mit den beiden erwähnten Dolchen aus Wien und Waddesdon Manor in der Ausgestaltung des Griffes zwei ähnliche Waffen vermutlich italienischer beziehungsweise französischer Herkunft vorliegen,⁷⁶ wurden also die Gefässe des Oberwiler Degens und der beiden Vergleichsfunde nicht importiert, sondern in der Schweiz oder am Oberrhein hergestellt und montiert.

Auf der Suche nach schweizerischen Herstellungsorten fällt der Blick zuerst auf Basel. Neben Wien, Heidelberg und München gehörten die Basler Messerschmiede zu den vier Hauptbrüderschaften des Messerschmiedehandwerks.⁷⁷ Vom wirtschaftlichen Erfolg der Basler Messerschmiede zeugt die Zahl von 55 Meistern im Jahr 1424.⁷⁸ Der auch politisch einflussreiche Messerschmiedmeister Uli Eberhard tätigte für seine Zunftgenossen Grosseinkäufe von Rohmaterialien wie Eisen, Zinn, ungarischem Kupfer und Buchsbaumholz.⁷⁹ Dieses importierte er in grösseren Mengen aus der Provence, wie die Beschlag-

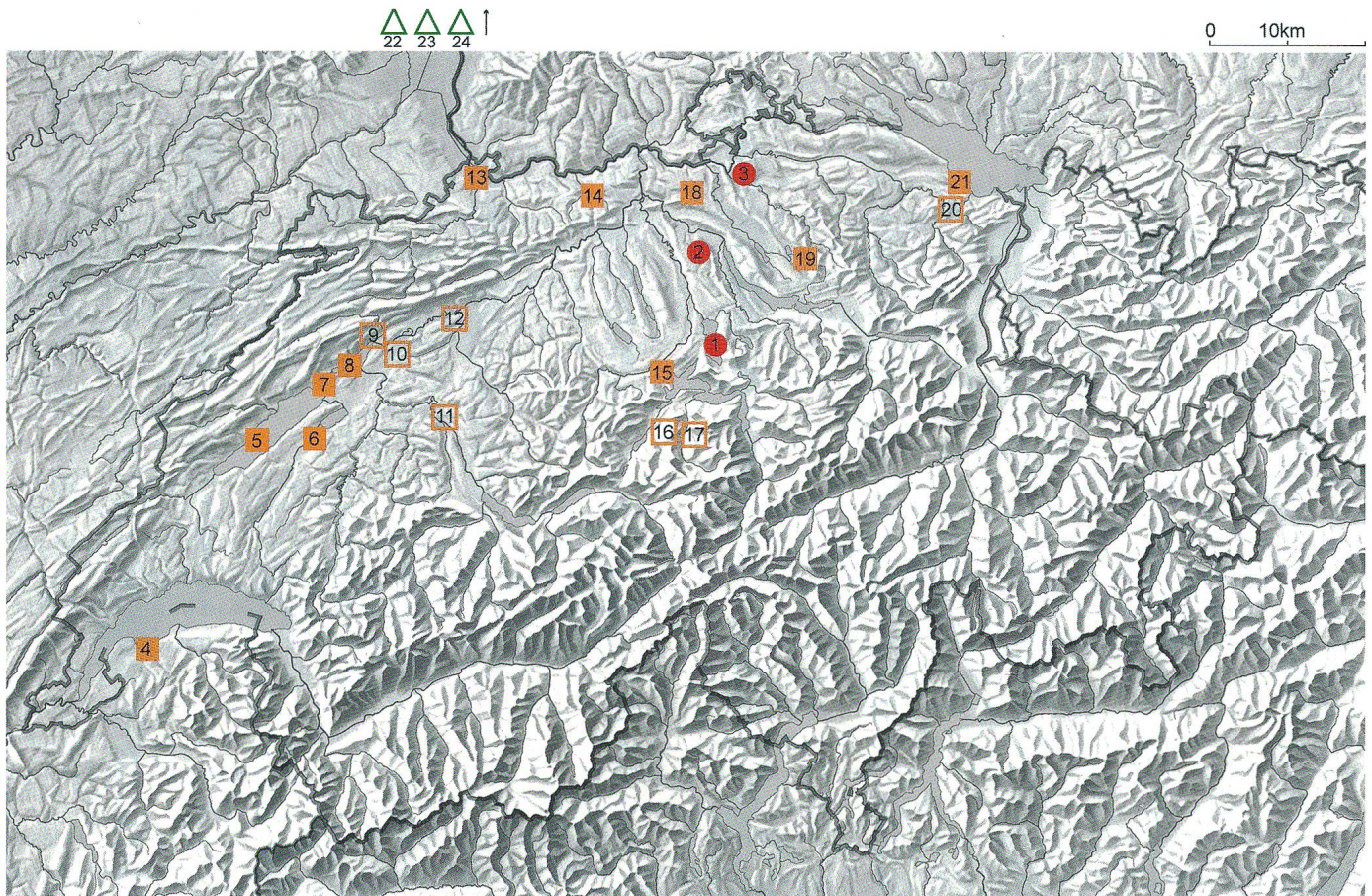


Abb. 13 Kartierung der Fundorte von Schweizerdegen.

- Schweizerdegen mit ortwärts gebogener Parierstange und Knaufkappe.
- Schweizerdegen mit (ungefähr) gesichertem Fundort.
- Schweizerdegen vager Herkunft.
- △ Gravuren von Schweizerdegen an Kirchen.

Fundorte: 1 Oberwil; 2 Urdorf; 3 Burg Freienstein; 4 Thonon, Frankreich; 5 Neuenburgersee; 6 in der Broye, VD; 7 in der Zihl NE;

8 Petersinsel BE; 9 und 10 «Juragewässerkorrektion»; 11 Zeughaus Bern; 12 Zeughaus Solothurn; 13 im Rhein; 14 Acker im Fricktal; 15 in der Reuss in Luzern; 16 Kirche Kerns, Bruder Klaus zugeschrieben; 17 Kirche Wolfenschiessen, Bruder Konrad Scheuber zugewiesen; 18 Burgruine Alt-Regensberg ZH; 19 Pfäffikon; 20 Historisches Museum St. Gallen, Degen Vadians; 21 Bodensee; 22 Kathedrale Sélestat; 23 Kapellturm in Obernai; 24 Hagenau.

nahmung einer gestrandeten Ladung von drei Fässern Buchsbaumholz durch den Untervogt von Breisach im Jahr 1424 belegt.⁸⁰ Die daraufhin von Basel erhobene Klage zeigt, dass Buchsbaumholz kostbar und für die Basler Messerschmiede wirtschaftlich relevant war. Der Import war wohl deshalb nötig, weil die einheimischen Buchsbaumressourcen für den gewerblichen Bedarf zu klein waren.⁸¹

Auch in der zweiten Jahrhunderthälfte setzte sich der Bedarf nach Buchsbaumholz fort.⁸² Der Zürcher Messerschmied Thomas Schöb lieferte 1473 ein Fass Buchsbaumholz nach Basel und liess dieses im dortigen Kaufhaus einlagern. Nachdem er Hanns Nagelholtz den entsprechenden Auftrag erteilt hatte, verkaufte dieser das Fass an die Basler Messerschmiede Ulrich Zschupp und Heinrich Burgiss. Den Erlös überwies Nagelholtz an einen Hanns Symon, der das Geld wiederum an Schöb

hätte überweisen sollen – dies geschah jedoch offenbar nicht, weshalb es zu einer Klage kam.⁸³ Buchsholzgriffe scheinen demnach im 15. Jahrhundert für Basler Messerschmiedeerzeugnisse charakteristisch gewesen zu sein.⁸⁴ Der grosse, über das ganze 15. Jahrhundert dokumentierbare Bedarf an Buchsbaumholz und die wirtschaftliche Bedeutung der Basler Messerschmiede sind Indizien dafür, dass das Gefäss des Oberwiler Degens in Basel gefertigt wurde.

Neben Basel kommen aber auch Aarau, Bern, Luzern, Solothurn und Zürich als Herstellungsorte für das Gefäss in Frage, arbeiteten doch in diesen Städten während des 15. Jahrhunderts nachweislich sowohl Messerschmiede als auch Schwertfeger.⁸⁵ Die Fundorte des Oberwiler, des Urdorfer und des Freiensteiner Degens liegen innerhalb des Verbreitungsgebietes des Schweizerdegens und verweisen auf Zürich als weiteren möglichen Ort der

Gefässfertigung (Abb. 13). Der kleinräumige Fundrayon der drei Griffwaffen passt gut zur Feststellung, dass im Gegensatz zu Schwertern kürzere Griffwaffen wie Dolche und Degen nur eine lokale bis regionale Verbreitung fanden.⁸⁶ Auch die Zürcher Handwerker verfügten über das nötige Können zur Herstellung eines aufwendigen Gefässes, war doch das Zürcher Metallhandwerk bereits im 14. Jahrhundert spezialisiert und diversifiziert, wie die Nennung von Schwertfeuern und Kettenpanzermachern in der Zunftordnung von 1336 zeigt.⁸⁷

Schmuck oder Zeichen?

Griffwaffen sind mehr als nur zum Kampf oder zur Repräsentation bestimmte Objekte – sie weisen als Zeichen von Macht und Herrschaft über sich hinaus.⁸⁸ Allerdings ist der Bedeutungsgehalt im Falle des Oberwiler Degens nur unsicher zu fassen, da der Besitzer mit seinem Lebensumfeld und Bildungshorizont unbekannt bleibt. Bisher fehlen Untersuchungen, ob und in welchem Grad sich im Mittelalter die Besitzer mit dem Bedeutungsgehalt ihrer Griffwaffe auseinandergesetzt haben.⁸⁹ Die nachfolgenden Ausführungen hierzu sind somit lediglich als Hypothesen zu lesen.

Für Griffe ohne Lederüberzug, wie sie bei Dolchen und Schweizerdegen vorliegen, eigneten sich insbesondere feinporige, harte Hölzer.⁹⁰ Die meisten Griffe von mittelalterlichen Dolchen und Schweizerdegen in den beiden grossen Waffensammlungen in Bern⁹¹ und Zürich⁹² harren noch einer präzisen Holzartenbestimmung. So besteht zum Beispiel der Griff eines Schweizerdegens im Museum Altes Zeughaus in Solothurn aus dicht gemasertem Wurzelholz,⁹³ je ein Griff eines Schweizerdegens aus den Beständen des Schweizerischen Nationalmuseums wurde aus Birke⁹⁴, Eibe⁹⁵ und Ahorn gefertigt,⁹⁶ bei den Berner Stücken konnte je ein Griff aus Maser-, Eben- und Eschenholz bestimmt werden.⁹⁷ Belege für Buchsbaum als Griffholz liefern ein Dolchmesser aus dem 13. Jahrhundert aus der Burg Mülünen im Kanderthal im Kanton Bern,⁹⁸ ein bei Seewen gefundener Dolch aus dem 14. Jahrhundert⁹⁹ und ein angeblich um 1560 entstandener Schweizerdolch.¹⁰⁰ Trotz Wissenslücken bezüglich der Griffhölzer von Dolchen und Schweizerdegen und obwohl es aufgrund seiner Feinporigkeit und Härte als ideales Drechslerholz gilt, scheint Buchsbaumholz demnach nur eine von mehreren Holzarten zu sein, die man bei Dolch- und Degengriffen verwendet.¹⁰¹

Aufgrund des immergrünen Wuchses, der nach jedem Rückschnitt neue Zweige treibt, galt der Buchsbaum als Symbol der Unsterblichkeit, des ewigen Lebens und der Liebe über den Tod hinaus.¹⁰² Der Aspekt des stets wiederkehrenden Nachwachsens wird beim Oberwiler Degen durch die Form des Astwerks mit seinen Astansätzen, die das stetig neue Austreiben anzeigen, noch verstärkt.

Der aus einem Buchsbaumstämmchen geschnitzte Griff erweckt auf den ersten Blick den Anschein eines gewundenen gewachsenen Astes oder eines gewundenen Astbündels. Bei genauerem Hinsehen erkennt man jedoch, dass kein naturalistisches Abbild beabsichtigt war. Wie die zur Knaufkappe hin geneigten Astansätze zeigen, wuchs der vereinfachte und typisierte Ast von der Griffbasis Richtung Knaufkappe. Die Form des Griffs, der sich von der Knaufkappe hin zum Parierholz kontinuierlich verjüngt, ist dem natürlichen Wuchs entgegengesetzt, genauso wie die systematische Anordnung von jeweils vier Astansätzen in vier horizontalen Reihen. Die natürliche Form des Astes wird damit künstlerisch überformt und auf der Basis der Zahl Vier streng proportional durchstrukturiert. Die austarierte Mischung zwischen Naturnachbildung und gewollter künstlerischer Schöpfung macht den Reiz dieses Astwerks aus.

Mit Astwerkmotiven ausgestaltete liturgische Gegenstände wie Kelche oder Monstranzen können als Gewächse aus dem Paradiesgarten interpretiert werden, eine Deutung, die gut zur Symbolik der Untersterblichkeit des Buchsbaumholzes passt. Die Bedeutung des Astwerks als immer nachwachsender Lebensbaum und somit als Zeichen für das ewige Leben kommt auch in als Astwerke gestalteten spätmittelalterlichen Kruzifixen zum Ausdruck.¹⁰³ Im profanen Kontext können Astwerke auch als politisches Zeichen gedeutet werden, besteht doch das Wappen des Herzogtums Burgund aus zwei gekreuzten Aststangen. Ein Beispiel für eine solche Wappendarstellung liefert der bereits erwähnte Scheibendolch im Kunsthistorischen Museum Wien.¹⁰⁴

Die Eisennägel haben beim Oberwiler Degen zugleich eine schmückende und eine praktische Funktion, indem sie die Astansätze vor Abrieb bewahren.¹⁰⁵

Eine Verbindung dieser beiden Funktionen findet sich auch bei mit Lederstreifen umwickelten Schwertgriffen.¹⁰⁶ Bei anderen Griffwaffen, beispielsweise beim zwischen 1455 und 1460 gefassten Fränkischen Herzogsschwert¹⁰⁷ und etlichen Scheibendolchen aus dem 15. Jahrhundert, weisen die Nägel nur ornamentalen Charakter auf.¹⁰⁸ Als eine Zierde zu deuten sind auch die Einlagen aus Zinnamalgam, die sich bei keinem Vergleichsstück in gleicher Dichte finden. Ein ebenfalls mit vielen glänzenden Zierstiften versehener Scheibendolch ist auf einem 1482 von Carlo Crivelli geschaffenen Altarflügel zu sehen.¹⁰⁹ Die reiche Bestückung mit silbernen glänzenden Einlagen rückt den Oberwiler Degen in die Nähe von Goldschmiedearbeiten.¹¹⁰

Gebrauch

Dank der sorgfältigen Konservierung der Holz- und Eisenteile haben sich am Oberwiler Degen Gebrauchsspuren erhalten. Auffällig ist das Fehlen von vier Eisennägeln, welche ursprünglich die Stirnseiten der Astan-

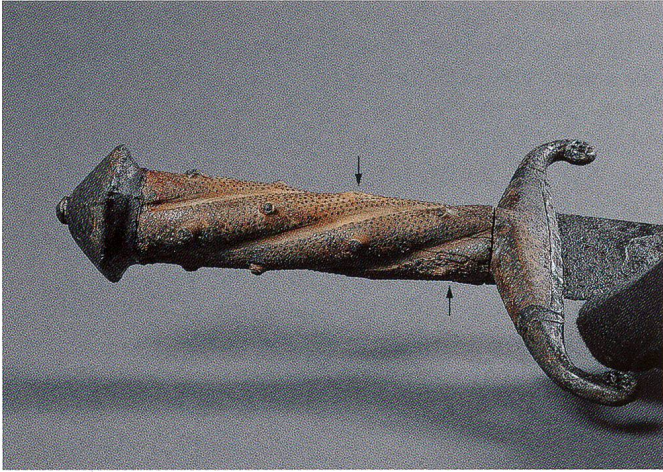


Abb.14 Degen aus Oberwil, Räbmatt ZG, zweite Hälfte 15. Jahrhundert. Gebrauchszeitliche Beschädigungen am Gefäss. Der obere Pfeil zeigt auf einen abgearbeiteten Astansatz, der untere Pfeil auf eine Anhäufung von ausgefallenen Einlagen aus Zinnamalgalam. Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Direktion des Innern, Kanton Zug.

sätze bedeckten und vor Abnutzung schützten.¹¹¹ Drei Eisennägel fielen während des Gebrauchs aus, wie die teilweise vollständige Abarbeitung der entsprechenden Astansätze zeigt (Abb.14). In der Nähe dieser Abnutzungsspuren findet sich auch eine Ansammlung von Negativen ausgefallener Einlagen aus Zinnamalgalam. Das gehäufte Ausfallen wird sich kaum nach der Versen-

kung im See ereignet haben, da dann von vereinzelt und zufälligen Fehlstellen ausgegangen werden müsste. Vielmehr dürften die nagelförmigen Einlagen durch den stetigen Griffdruck und die Reibung der Hand nach und nach gelockert worden sein. Bestätigt wird diese Annahme dadurch, dass sämtliche mutmasslichen Gebrauchsspuren auf der klingenseitigen Griffhälfte liegen, in der Nähe der Knaufkappe fehlen diese. Der Degen scheint demnach nur selten zweihändig gegriffen worden zu sein, obwohl dies aufgrund der Grifflänge und der nur wenig auskragenden Knaufkappe leicht möglich gewesen wäre. Auf die sekundäre Verwendung als Hieb- waffe deuten zahlreiche Kerben auf beiden Seiten der Klinge hin, die jedoch aufgrund der Korrosion im Seewasser nur unsicher als Hiebscharten identifiziert werden können (vgl. Beitrag zur Konservierung).¹¹²

Der häufige Gebrauch von Griffwaffen im Alltag zeigt sich bereits in den Schriftquellen aus dem 14. Jahrhundert. So wird in den Zürcher Richtebüchern 1304 das Tragen bestimmter «Messer» und Schwerter untersagt.¹¹³ Was das für Messer waren, präzisieren 1314 die Zürcher Stadtbücher: «[...] das nieman einkein scheidmesser trage, dz ze spitz und ze gefarlich si, danne das nieman enkeinen span an im trage [...]».¹¹⁴ 1413 wurde bestimmt, dass niemand «er sye burger oder gast, kein lang messer tragen sol, denn einer eln lang mit dem höftin und mit allem».¹¹⁵ Offenbar wurden Dolchmesser und Dolche zunehmend länger gefertigt und erreichten Klingenslängen, die nach den Kriterien der modernen Waffenkunde



Abb.15 Spiezer Chronik des Diebold Schilling, 1484/85. Die Stadt Bern lässt 1405 die Pfaffendirnen festnehmen. Der Schweizerdegen gehört zur Alltagstracht des Mannes und ist an einem dünnen, um die Hüften geschlungenen Riemen befestigt. Bern, Burgerbibliothek, Mss.h.h.I.16, S.539.

Kontext	Diebold Schilling, Amtliche Berner Chronik, Erster Band, Mss.hh. I. 1	Diebold Schilling, Amtliche Berner Chronik, Zweiter Band, Mss.hh. I.2	Diebold Schilling, Amtliche Berner Chronik, Dritter Band, Mss.hh. I.3	Diebold Schilling, Spiezer Chronik, Mss.hh. I.16	Diebold Schilling, Luzerner Chronik, 1513 (keine vollständige Durchsicht)	Werner Schodoler, Eidgenössische Chronik, Band 2, 1513–1535	Werner Schodoler, Eidgenössische Chronik, Band 3 1513–1535
Nichtkriegerisch: Teil der Alltags-tracht	17, 26, 178, 183, 225, 291, 298, 318, 327, 336, 342, 349, 367, 369, 451.	4, 45, 55, 73, 119, 120, 225.	87, 100, 227, 295, 731, 873.	57, 186, 193, 198, 233, 234, 236, 238, 239, 265, 533, 539, 547, 554, 588, 740, 755, 762.	8r, 84r, 125v, 126v, 127v, 165r, 264r, 285r, 322v.		50r, 51r.
Nichtkriegerisch: Einsatz als Waffe	78, 300.		870.	365, 514, 759.			256v.
Kriegerisch: Gebrauch als Stichwaffe	22, 70, 124, 206, 245.	306.	62, 339, 363, 444, 849, 919.	102, 202, 408, 461, 529, 564.		6v, 102v, 116v, 117r, 123r, 129r, 170r.	19r, 81r, 115v, 146v, 147v, 200r, 224r, 248r, 251v, 256v.
Kriegerisch: Gebrauch als Hieb-waffe			459, 657, 727.	122, 125, 202, 487.		72v, 105v, 106r, 129r.	6v, 121v, 210r, 224r, 247v, 265r.
Kriegerisch: Berittene	124.	124.	480.				
Kriegerisch: Fähndriche oder Boten mit gewöhnlichen Degengefässen		84, 86, 271.	8, 706, 712, 751, 783.	91, 93, 187, 202, 207, 212, 218, 257, 258, 260, 267, 268, 272, 275, 287, 289, 291, 309, 310, 314, 327, 333, 352, 363, 383, 424, 443, 572, 635, 710, 712, 722, 740, 759, 770, 788.			7v, 140r.
Kriegerisch: Hochgestellte Krieger mit verzierten Degen-scheiden				214, 217, 246, 257, 258, 260, 265, 277, 287, 291, 309, 310, 327, 710, 712, 722, 740.			

Abb.16 Aufzählung von Darstellungen des Schweizerdegens in verschiedenen Kontexten aus ausgewählten Schweizer Bilderchroniken. Die Zusammenstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Degenklingen entsprachen.¹¹⁶ Weil das erlaubte Mass auch den Griff «mit allem» einschloss und die Zürcher Elle zirka 61 cm betrug,¹¹⁷ wäre das Tragen des Oberwiler Degens zu diesem Zeitpunkt in Zürich verboten gewesen. Auch in Luzern war das Tragen von Degen mit mehr als einer Elle Länge untersagt.¹¹⁸ Verbotene Waffen wie der Oberwiler Fund könnten beispielsweise von Reisläufern getragen worden sein.¹¹⁹

Zusammen mit vielen Darstellungen in den Schweizer Bilderchroniken belegen die erwähnten Verbote indirekt, dass Schweizerdegen von der Mitte des 15. bis in die

Mitte des 16. Jahrhunderts nicht aus der Alltagstracht des Mannes wegzudenken waren (Abb. 15, Abb. 16).

Die Schriftquellen aus dem 15. Jahrhundert berichten häufig vom Zücken des Messers oder Degens. So finden sich in den Quellen zum Zürcher Bürgermeister Hans Waldmann und seinem Bruder Heini zwischen 1457 und 1482 nicht weniger als 18 Verfahren wegen Degenzückens.¹²⁰ Dass der Degen eine tödliche Waffe war, belegt ein Zitat Heinrich Bullingers aus dem Jahr 1561: «Mit dem stücken und dem brottmässer kann man nit minder töden dann mit dem Schwyzertägen.»¹²¹

Vor diesem Hintergrund sind die oben genannten Verbote bestimmter Dolche und Degen begreiflich. Dennoch sind Illustrationen, die Streithändel oder den Kampf mit dem Degen im Alltag zeigen, eher selten (Abb. 16).

Nicht nur im Alltag, sondern auch im Krieg kam der Schweizerdegen häufig zum Einsatz, wie viele Darstellungen in den Schweizer Bilderchroniken zeigen.¹²² Armbruster und Büchenschützen, Halbartiere und Spiessträger tragen ihn ebenso wie Trommler, Hauptleute und

Pannerträger.¹²³ Berittenen Kriegern ist er dagegen selten oder nie beigegeben (Abb. 16).¹²⁴ Erstaunlicherweise sind die Griffwaffen der Obrigkeit, der Hauptleute und Pannerträger nicht mit besonders kostbaren oder prunkvollen Degengefässen versehen, die zugehörigen Scheiden mit Orbändern und Verzierungen dafür aufwendig gestaltet (Abb. 17). Der Schmuck mit seiner repräsentativen Wirkung war demnach vor allem auf der Scheide angebracht, wie dies auch bei den Schweizerdolchen aus



Abb. 17 Spiezer Chronik des Diebold Schilling, 1484/85. Die Solothurner verlieren 1331 ihr Banner. Der Schweizerdegen wird zugleich als Stichwaffe (links) und als Hiebwaffe (rechts) eingesetzt. Bern, Burgerbibliothek, Mss.h.h.I.16, S. 202.

dem 16. Jahrhundert der Fall ist.¹²⁵ Erst im Verlauf dieses Jahrhunderts kamen anstelle der einfachen und funktional gestalteten Schweizerdegen prunkvolle Degen mit Bügeln und Parierringen auf, die nur noch als Repräsentationsobjekte dienten.¹²⁶ In der Folge wurden Degengefässe und die entsprechenden Scheiden immer aufwendiger gestaltet, sodass 1641 der Zürcher Rat regulierend eingreifen musste. Er setzte fest, dass pro Degengefäss nicht mehr als zwei March beziehungsweise 470 gr Silber verwendet werden durften.¹²⁷ Es scheint plausibel, dass der Oberwiler Degen ein Vorläufer solch repräsentativer Griffwaffen war.

Die Schweizerdegen wurden gemäss den Schweizer Bilderchroniken vor allem im Nahkampf eingesetzt, wenn die primäre Waffe – beispielsweise Schwert, Langspieß, Halbarte, Armbrust oder Büchse – nicht mehr verwendet werden konnte. Meist führt der Angreifer den Schweizerdegen in der Art eines Dolches und versetzt dem oft schon am Boden liegenden Gegner den tödlichen Stich. Etwas weniger häufig belegt ist dagegen dessen Verwendung als Hiebwaaffe (Abb. 17).

Gewässerfunde von Griffwaffen in der Schweiz: Folge von Kampfhandlungen, Verlust oder rituelle Versenkung?

In der Schweiz wird die Mehrheit aller noch vorhandenen Griffwaffen aus Mittelalter und Neuzeit in den öffentlichen Waffensammlungen der Museen aufbewahrt. Nur ein kleiner Teil sind archäologische Bodenfunde. Gewässerfunde von Griffwaffen sind in der Ur- und Frühgeschichte häufig.¹²⁸ Mittelalterliche Griffwaffen in den Sammlungen von Bern und Zürich wurden bis zu einem Drittel aus Gewässern geborgen,¹²⁹ während in der Berner Waffensammlung keine neuzeitlichen Griffwaffen aus Seen und Flüssen vorzuliegen scheinen.¹³⁰ Gemäss dem Archäologen Felix Müller ist daraus der Schluss zu ziehen, dass von der Urgeschichte bis ins Spätmittelalter möglicherweise kontinuierlich Griffwaffen in Gewässern rituell versenkt worden sind und dass diese Tradition am Ende des Mittelalters endete, wobei die Ursachen für diesen Traditionsabbruch noch unerforscht seien.¹³¹ Nun finden sich aber in der Waffensammlung des Bernischen Historischen Museums und des Schweizerischen Nationalmuseums mehrere neuzeitliche Gewässerfunde von Griffwaffen.¹³² Diese machen im Vergleich zu der überwältigenden Menge aus Zeughausbeständen und Sammlungen jeweils nur einen kleinen Prozentsatz aus. Der hohe Anteil von Griffwaffen vor 1500 aus Gewässern erklärt sich dadurch, dass in diesem Zeitraum keine oder nur vereinzelt Stücke in privaten Sammlungen eingelagert wurden und dort auch überdauerten. Nach 1500 wurden dann vermehrt Griffwaffen in Sammlungen, bis ins 18. Jahrhundert zu einem kleinen Teil auch in Zeughäusern eingelagert, von

wo aus sie im 19. Jahrhundert in die Museumsbestände übergingen.¹³³ Der postulierte Umschwung ist demnach eher durch die sich ändernde Art und Weise zu erklären, wie die Griffwaffen auf uns gekommen sind, und nicht zwingend auf einen Traditionsbruch in der rituellen Versenkung von Griffwaffen zurückzuführen.¹³⁴

Um zu ergründen, weshalb der Degen in den See geriet, sind rein quantitative Analysen und pauschale Deutungen wenig hilfreich, weil Gewässerfunde unterschiedliche ursächliche Zusammenhänge aufweisen. Dies zeigt sich an drei spätmittelalterlichen Griffwaffen, die 1997 bis 1999 im Bereich der prähistorischen Fundstelle Cham-Eslen aufgesammelt wurden.¹³⁵ Zirka 70 Meter vom heutigen Ufer entfernt lagen auf dem Seeboden zwei Panzerstecher und eine Hauswehr. Wie die darunterliegenden prähistorischen Befunde zeigten, befand sich die Fundstelle im Bereich einer Insel oder Halbinsel, die wohl im Zusammenhang mit der Seeabsenkung von 1591/92 abgerutscht war.¹³⁶ Anders als der Oberwiler Degen waren die drei Griffwaffen ursprünglich wohl nicht direkt in den See gelangt, sondern auf trockenem Untergrund abgelagert worden.¹³⁷ Der Grund dafür ist schwer zu bestimmen: Eine Entsorgung erscheint aufgrund des Materialwerts des Eisens, ein zufälliger Verlust aufgrund der Randlage der Fundstelle eher unwahrscheinlich. Möglicherweise wurden die Waffen – vielleicht infolge eines Delikts? – versteckt oder vergraben.¹³⁸

Für den Oberwiler Degen stehen ein Kampf, der zufällige Verlust und die Versenkung vor dem Hintergrund magischer Vorstellungen oder aufgrund eines Kriminalfalls als Szenarien im Raum. Der Frage, wie man sich diese Szenarien im Einzelnen vorzustellen hat und wie plausibel sie sind, wird im Folgenden nachgegangen.

Kampf, Unglück oder Ungeschick?

Aufgrund der häufigen Verwendung der Schweizerdegen als Wehr im Alltag und Waffe im Krieg denkt man zuerst an ein Kampfszenario.¹³⁹ So liegen vom Südufer des Murtensees Funde vor, die wahrscheinlich auf die Murtenschlacht zurückgehen.¹⁴⁰ Am Ende der Schlacht drängten die Eidgenossen das burgundische Heer in den See ab, danach verfolgten sie die schwimmend Flüchtenden und töteten sie.¹⁴¹

Beim Tauchgang im Zugersee kamen neben dem Degen jedoch keinerlei Funde von weiteren Griffwaffen oder Teilen von Schutzbewaffnung zum Vorschein.¹⁴² Zudem fehlen schriftliche und bildliche Hinweise auf Kampfhandlungen bei Oberwil. Somit ist der Degen nicht als Überrest einer Schlacht zu deuten. Möglich scheint jedoch, dass er bei einer Rauferei mit anschließendem «Degenzücken» verloren ging, gehörte doch das Entwaffnen zu den grundlegenden mittelalterlichen Fechttechniken.¹⁴³ Gekämpft wurde dann jedoch nicht am Seeufer, sondern auf einem Schiff, da die ursprüng-

liche Distanz der Fundstelle zum Ufer zwischen 20 und 25 Meter betrug.¹⁴⁴ Aufgrund der flachen Strandplatte ist nicht anzunehmen, dass die Waffe auf dem Seeboden später vom Ufer wegglied.¹⁴⁵ Das Tragen des Schweizerdegens und Kämpfe auf Schiffen sind in den Schweizer Bilderchroniken oft dargestellt.¹⁴⁶ Vorstellbar wäre beispielsweise eine Rauferei zwischen den Söldnern, die sich 1478 zum Saubannerzug zusammengerottet und den Zugersee auf Schiffen überquert hatten.¹⁴⁷ Möglicherweise schnallte der Besitzer den Degen auch nur ab, weil dieser beim Rudern störte, wodurch das Hineingleiten ins Wasser noch einfacher zu erklären wäre.

Mittelalterliche und neuzeitliche Gewässerfunde deutet man zumeist als Verluste aus Unachtsamkeit oder infolge eines Unglücks.¹⁴⁸ Gleichwohl kann man sich den leichtfertigen Verlust eines wertvollen und deshalb wohl sorgfältig gehüteten Degens nur schwer vorstellen. Rein logisch betrachtet ist jedoch der Wert eines Objekts kein Faktor für sein Verlorengang, sondern nur für den Aufwand des Suchens. Dementsprechend gingen im Mittelalter trotz ihrer Kostbarkeit und ihrer Bedeutung als Statussymbol zahllose Reitersporen verloren, wie Bodenfunde zeigen.¹⁴⁹ Hält man sich vor Augen, dass die Lederriemen der Sporen durch den intensiven Gebrauch stark beansprucht und gleichzeitig durch die Witterung allmählich zersetzt wurden, erklärt sich die Menge der verlorenen Sporen leicht. Die Argumentation, spätmittelalterliche Gewässerfunde von Griffwaffen seien zu häufig, um als zufällige Verluste gelten zu können, bedürfte einer eingehenderen Untersuchung.¹⁵⁰

Wie bei den Sporen könnte brüchiges und rissiges Leder des Traggurtes den Verlust des Oberwiler Degens verursacht haben. Die Schweizerdegen steckten in der Regel nämlich in einer einfachen Lederscheide, die ihrerseits an einem dünnen, um die Hüften geschlungenen Lederriemen hing, wie viele Illustrationen in den Schweizer Bilderchroniken zeigen (Abb. 15 und Abb. 16).¹⁵¹ Eine Schweizerdegenscheide aus dem 16. Jahrhundert, die aufgrund der Inschrift auf dem Mundblech dem Ritter Johann Lussi (1572/73 Landvogt zu Locarno) gehörte, weist auf der Rückseite eine rechteckige, parallel zur Längsachse liegende Metallöse mit einem lichten Durchmesser von zirka 1,5 cm auf, durch welche der Tragriemen gezogen wurde. Diese punktuelle Aufhängung erklärt, weshalb in den Schweizer Bilderchroniken die Schweizerdegen oft senkrecht hängend dargestellt sind (Abb. 15).¹⁵² Man kann sich gut vorstellen, dass ein nur etwa zentimeterbreiter Riemen, der durch Wind und Wetter bereits etwas zersetzt war, durch die Metallöse leicht durchgeschauert werden konnte. Möglich ist auch, dass die eher filigrane Öse brach und sich die Scheide mitsamt dem Degen von der Beriemung löste. Organische, aufgrund ihrer Zersetzung nicht genauer bestimmbare Reste auf der Klinge des Oberwiler Degens stammen möglicherweise von einer Lederscheide (vgl. den Beitrag zur Konservierung). Mittelalterliche Gewässerfunde von Griff-

waffen, die mitsamt Scheideteilen aufgefunden wurden, liegen mehrfach vor.¹⁵³ Sie sind als Verlustfunde zu deuten: 1373 verlor der Zürcher Rudolf Lidig «[...] ze mitten tag vor Renweger Tor in unserm burggraben sin jnsigel, sin gürtel, sin messer und sin selkel [sic]». ¹⁵⁴ Offenbar war dem Mann auf der Brücke über den Fröschen- und Sihlgraben der Gürtel gerissen und das daran befestigte Messer, das Täschchen, der Siegelstempel und der Geldsäkel ins Wasser gefallen.¹⁵⁵ Nach den verlorenen Siegelstempeln wurde zwar jeweils intensiv gesucht, weil sie eine rechtliche Funktion hatten, vom Wiederfinden erfährt man aber nur selten.¹⁵⁶ Auch Rudolf Lidig wird demnach seine verlorenen Gegenstände nicht gefunden haben, stand doch das Wasser im Sihlgraben teilweise 3,2 und im Fröschengraben immerhin etwa 1,2 Meter tief.¹⁵⁷

Der Oberwiler Degen lag zum Zeitpunkt der Einlagerung im See in einer Wassertiefe von gut 3,1 bis 3,7 Metern und gut 20 bis 25 Meter vom Ufer entfernt, sodass es kaum möglich war, ihn von einem Schiff, geschweige denn vom Ufer aus zu orten.¹⁵⁸ Selbst ein guter Schwimmer und Taucher wird im Winter am eiskalten Wasser, im Sommer an der schlechten Unterwassersicht bei der Bergung gescheitert sein. Und ein Nichtschwimmer dürfte gar nicht erst versucht haben, seinen verlorenen Degen zu bergen.¹⁵⁹

Rituelles Versenken?

Vor allem im Früh- und Hochmittelalter waren Griffwaffen nicht nur Kriegsgerät, sondern auch Gegenstand magischer Vorstellungen.¹⁶⁰ In den nordischen Sagen tragen Schwerter eigene Namen und sind Gegenstand von Verzauberungen.¹⁶¹ Vor diesem Hintergrund ist anzunehmen, dass man Schwertern ein Eigenleben zubilligte – eine Vorstellung, die vor allem auf dem geheimnisumwitterten Schmiedeprozess der Klingen beruhte.¹⁶² Wurde ein Schwert oder eine andere Griffwaffe nicht mehr gebraucht, trachtete man vielleicht danach, die «feurige» Seele durch das rituelle Versenken in einem Gewässer auszulöschen.¹⁶³ In verschiedenen Artuserzählungen, wie etwa dem sogenannten Prosa-Lancelot oder dem 1471 von Thomas Malory abgeschlossenen Roman *Le Morte Darthur*, wird beschrieben, wie der sterbende König Artus seinem Gefährten befiehlt, sein vortreffliches Schwert Excalibur in einem bestimmten See zu versenken.¹⁶⁴ Der Gefährte führt den Befehl zunächst nur scheinbar aus und muss von Artus dreimal losgeschickt werden. Schliesslich schleudert der Gefährte Excalibur in den See – eine Hand taucht aus den Wellen auf, ergreift das Schwert und verschwindet im Wasser.¹⁶⁵ Artus begründet das Versenken Excaliburs folgendermassen: Keiner seiner Widersacher solle dieses vortreffliche Schwert in Besitz nehmen können und sich in der Folge als sein rechtmässiger Nachfolger als König legitimieren.¹⁶⁶ Das Versenken von Excalibur ist dem-

nach nicht ausschliesslich durch magische Vorstellungen motiviert.¹⁶⁷ Zudem kontrastiert zumindest im Falle des Prosa-Lancelots die überirdische, märchenhafte Schilderung der Schwertversenkung mit dem sonst im Werk vorherrschenden Realismus.¹⁶⁸ Obwohl magische Vorstellungen in vormoderner Zeit stark verbreitet gewesen sind, bleibt fraglich, ob die Zeitgenossen das Auftauchen der Hand für möglich hielten oder ob sie die Episode nur als sagenhaftes Erzählelement einstufte.¹⁶⁹

Aus der Episode der Schwertversenkung in den Artuserzählungen und im Rolandslied geht als gemeinsame Vorstellung hervor, dass der Held nicht ohne sein Schwert leben kann und deshalb gleichzeitig mit ihm untergehen muss.¹⁷⁰ Diese oder eine ähnliche Vorstellung könnte auch für die Versenkung des Oberwiler Degens massgebend gewesen sein. Es ist folgende Hypothese denkbar: Aufgrund der Beschädigungen am Gefäss war der Degen zu einem gewissen Zeitpunkt nicht mehr gebrauchsfähig und in den Augen seines Besitzers am Ende seines «Lebens» angekommen. Ähnlich wie König Artus könnte auch der Besitzer des Oberwiler Degens emotional stark an seine Griffwaffe gebunden gewesen sein, trug er doch den ebenso kostbaren wie repräsentativen Degen täglich mit sich, wie die Gebrauchsspuren sowie die Bild- und Schriftquellen zu den Schweizerdegen zeigen. Die Wiederverwendung der Materialien oder die Entsorgung auf irgendeinem Abfallhaufen kam nicht

in Frage, sodass sich die Versenkung im See geradezu aufdrängte. Diese Lösung hatte analog zur arthurschen Schwertversenkung den Vorteil, dass kein Unbefugter den Degen in Besitz nehmen konnte.¹⁷¹ Von allen anderen potenziellen Besitzern getrennt, blieb so die emotionale Bindung des Besitzers zum Oberwiler Degen trotz der physischen Trennung für immer erhalten. Denkbar ist auch, dass der Besitzer mit dem Versenken des Degens den Artus-Erzählungen nachzuleben suchte. Die emotionale Bindung des Besitzers zu seiner Griffwaffe hat annähernd magischen Charakter und lässt vermuten, dass auch die Vorstellung von beseelten Schwertklingen bis ins Spätmittelalter überlebte.

Gegen eine rituelle Versenkung des Degens ist vor allem einzuwenden, dass trotz der guten Quellenlage im ausgehenden Mittelalter keine ausserliterarischen Quellen über solche Vorgänge berichten.¹⁷² Möglicherweise wurde der Degen deshalb nicht aufgrund magischer Vorstellungen versenkt, sondern weil es sich um Diebesgut handelte oder weil mit der Waffe Unrechtes geschehen war.¹⁷³

ADRESSE DES AUTORS

Dr. des. Jonathan Frey, Amt für Städtebau, Stadtarchäologie Zürich, Amtshaus IV, Lindenhofstrasse 19, CH-8001 Zürich, jonathan.frey@zuerich.ch

ANMERKUNGEN

- ¹ Der Degen wurde von Peter Schwörer, Unterwasserarchäologie Stadt Zürich, entdeckt; Ereignis- beziehungsweise Fundkomplexnummer 1842-1.
- ² Der vorliegende Beitrag entstand im Auftrag des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, Direktion des Innern, Kanton Zug. Die übergeordnete Leitung lag beim Abteilungsleiter für Bauforschung und Mittelalterarchäologie, PD Dr. Adriano Boschetti-Maradi. Umfangreiche Konservierungsarbeiten und naturwissenschaftliche Untersuchungen führten Dr. Katharina Schmidt-Ott, Dr. Marie Wörle, Dr. Vera Hubert und Nicole Gebhart vom Konservierungszentrum des Schweizerischen Nationalmuseums sowie Katia Hunger, Departement für Geo- und Umweltwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München, durch. Dr. Werner H. Schoch bestimmte die Holzarten des Oberwiler und des Urdorfer Degens. Dr. Eberhard Lehmann und Dr. David Mannes vom NIAG-Team des Paul Scherrer Instituts in Villigen waren um Planung, Durchführung und Auswertung der Neutronen- und Röntgen-tomografie besorgt. Dr. Erika Hebeisen, Kuratorin für Militaria und Waffen am Schweizerischen Nationalmuseum, gewährte Zugang zu Vergleichsobjekten und ermöglichte die Holzartenbestimmung des Urdorfer Degens. Silvia Pfister, Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Direktion des Innern, fertigte die wissenschaftlichen Zeichnungen und Verbreitungskarten an. PD Dr. Adriano Boschetti-Maradi und Jürg A. Meier, Waffenhistoriker Zürich, lasen den vorliegenden Beitrag aufmerksam durch. Ihnen allen danke ich herzlich für die Mithilfe, die anregenden Diskussionen und die fruchtbare Zusammenarbeit. – Die Konser-

- vierungsarbeiten wurden vom Schweizer Fernsehen SRF im Rahmen des Sendeformats «Einstein» vom 1. März 2012 dokumentiert (vgl. <http://www.srf.ch/player/tv/einstein/video/das-excalibur-schwert-vom-zugsee?id=b11fa249-cefb-46e4-a8a3-8617055f5520>). Kurz darauf war der Degen Gegenstand der Ausstellung «Excalibur aus dem Zugersee» im Museum Burg Zug (3. März bis 30. September 2012).
- ³ Gefertigt wurde der originalgetreue Nachbau 2013 vom Schmied Fritz Sager, dem Bogenbauer Gian-Luca Bernasconi und dem Experimentalarchäologen Markus Binggeli. Das Schweizer Fernsehen SRF berichtete im Rahmen der Sendung am 27. März 2014 über den Nachbau und die Forschungen am Paul Scherrer Institut (vgl. <http://www.srf.ch/sendungen/einstein/koelner-puzzle-zugsee-degen-aerodynamische-autos>).
- ⁴ HERBERT SCHMIDT, *Schwertkampf*, Bd. 2: Der Kampf mit dem kurzen Schwert und Buckler nach der deutschen Schule, Bad Aibling 2008, S. 15. – TILMAN WANKE, *Andert-halbhänder – Zweihänder – Langes Schwert*, in: *Waffen- und Kostümkunde* 51, Heft 2, 2009, S. 113–180, hier S. 120. – STEFAN MÄDER, *Beseelte Klingen. Ein kulturhistorischer Blick auf die Griffwaffen im Museum Altes Zeughaus Solothurn*, Solothurn 2013, S. 106.
- ⁵ JÜRIG A. MEIER, *Zürcher Gold- und Waffenschmiede*, in: *Goldschmiedekunst vom 13. bis zum 19. Jahrhundert*, hrsg. von EVA MARIA LÖSEL, Zürich 1983, S. 100–111, hier S. 100.
- ⁶ Freundliche Mitteilung von Jürg A. Meier, Zürich.
- ⁷ Siehe auch PETER VONTOBEL / DAVID MANNES / EBERHARD H. LEHMANN / JONATHAN FREY, *The XTRA option at the NEUTRA imaging beamline of the spallation neutron Source SINQ and its use for neutron – X-ray data fusion*, (im Druck).

- ⁸ Zur Methode der kombinierten Neutronen- und Röntgen-tomografie siehe PETER VONTOBEL / DAVID MANNES / EBERHARD H. LEHMANN / JONATHAN FREY (vgl. Anm. 7). Die Metallstifte stehen nicht genau senkrecht, sondern sind leicht der Angel zugeneigt.
- ⁹ Die Seiten des Knaufköpfchens und der Knaufkappenbasis sind dabei erstaunlicherweise leicht gegeneinander verdreht.
- ¹⁰ Degen aus Urdorf Inv.Nr.: AG 2470, Freienstein Inv.Nr.: KZ 11449, Schweizerisches Nationalmuseum. ADRIANO BOSCHETTI-MARADI, *Zug, Oberwil, Zugersee: Waffenfund*, in: *Tugium* 28, 2012, S. 57–59, hier S. 58.
- ¹¹ Als Fundort ist «Urdorf» vermerkt. Die im Griffwaffenkatalog von Hugo Schneider angeführte Präzisierung «in einem Bauernhaus bei Urdorf» ist demnach nicht korrekt. – R. ULRICH / A. HEIZMANN, *Catalog der Sammlungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich*, 3. Teil: Alamannisch-Burgundische Gräberfunde, Zürich 1890, S. 89. – HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER, *Waffen im Schweizerischen Landesmuseum*, Griffwaffen 1, Zürich 1980, S. 55.
- ¹² Ein Grund für das höhere Gewicht des Urdorfer Degens ist der Überzug aus Wachs, den man wohl im 19. Jahrhundert bei einer Neuvernietung des Gefässes auf die korrodierte Oberfläche wie auch im Bereich des Griffes auftrug, um die Waffe zu «verschönern». Das damals geschaffene Vernietknäufchen besteht aus fünf übereinandergelegten Unterlagsscheibchen, die in eine sechseckige Grundrissform gefeilt wurden. Siehe dazu WERNER H. SCHOCH, *Analyse des Stoss-Schwertgriffes «AG 2470»*. Unveröffentlichter Bericht des Labors für quartäre Hölzer, Langnau a. Albis 2013, S. 1. Für den Hinweis auf die Ergänzung mit Wachs danke ich herzlich Stefanie Bruhin und Jürg Mathys, Schweizerisches Nationalmuseum. – Zum mutmasslichen Umgang mit den Griffwaffen im Alten Zeughaus Solothurn während des 19. Jahrhunderts siehe STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 4), S. 57.
- ¹³ Der linsenförmige Querschnitt der Klinge ist vermutlich durch mehrfaches Abschleifen zustande gekommen, wie die geringe Tiefe der Gravur für die Tauschierung der Schlagmarke zeigt. Siehe zum Abschleifen von Klingen in Beständen von Waffensammlungen in historischer Zeit auch STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 4), S. 56–57.
- ¹⁴ Als Ansatz oder Spiegel wird eine ebene Fläche bezeichnet, die von zwei Klingenschrägen begrenzt wird. Siehe dazu HERIBERT SEITZ, *Blankwaffen. Geschichte und Typenentwicklung im europäischen Kulturbereich. Von der prähistorischen Zeit bis zum Ende des 16. Jahrhunderts* (= Bibliothek für Kunst- und Antiquitätenfreunde 4), Braunschweig 1965, S. 156–157.
- ¹⁵ STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 4), S. 18 und S. 62. – HERIBERT SEITZ (vgl. Anm. 14), S. 154–155.
- ¹⁶ Ich danke Dr. Erika Hebeisen, Kuratorin für Waffen und Militaria am Schweizerischen Nationalmuseum, Landesmuseum Zürich, für die bereitwillige und rasche Erlaubnis zur Beprobung sowie Herrn Martin Ledergerber, Leitung anorganische Objekte am Schweizerischen Nationalmuseum, für die Beratung im Vorfeld der Untersuchung. Die Analyse wurde auf spontane und zuverlässige Weise von Dr. Werner H. Schoch am 7. November 2013 durchgeführt. Siehe dazu WERNER H. SCHOCH (vgl. Anm. 12).
- ¹⁷ SCHWEIZERISCHES NATIONALMUSEUM, Analysebericht 10.10401.
- ¹⁸ Erhalten sind nur noch die Klinge, die Parierstange und die Knaufkappe. Die hölzernen Teile fehlen. Bedingt durch die Bodenlagerung und die elektrolytische Reinigungsmethode sind Klinge und Parierstange in einem schlechten Zustand; der eine Parierstangenarm, grosse Teile der Knaufkappe und das Ende der Angel wurden ergänzt. Die Knaufkappe wurde gesondert von der Klinge aufgefunden, sodass ihre Zugehörigkeit zur Klinge fraglich bleibt. Das Fundzustandsfoto zeigt jedoch, dass die Knaufkappe wie beim Oberwiler Degen über ein Vernietknäufchen befestigt war. Zudem stimmt der Durchmesser des Halses genau mit demjenigen des Urdorfer Degens überein, was doch für die Zusammengehörigkeit der Knaufkappe und der Klinge der Freiensteiner Waffe spricht. HUGO SCHNEIDER, *Schwertfunde in der Burgruine Freienstein*, in: *Zürcher Chronik* 43, Heft 2, 1976, S. 89–90, hier S. 90. – HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 34, S. 37, Kat. 45, S. 38, Kat. 73, S. 55. – WERNER WILD, *Die Burgruine Freienstein. Ausgrabungen 1968–1982*. Mit Beiträgen von ULRICH BRETSCHER und LORENZO FEDEL, in: *Archäologie im Kanton Zürich. Bericht 2003–2005, Berichte der Kantonsarchäologie Zürich* 18, 2006, S. 75–144, hier S. 92 und S. 115.
- ¹⁹ Die Klingebreite an der Wurzel beträgt 22 mm.
- ²⁰ Die Umriss der Schlagmarke wurden durch die restauratorischen Ergänzungen akzentuiert. WERNER WILD (vgl. Anm. 18), S. 115.
- ²¹ Dieser erscheint im heutigen Zustand als viel zu lang und breit für die Klinge. Möglicherweise ist diese Ungereimtheit darauf zurückzuführen, dass eine ältere Klinge mit einem neuen Gefäss versehen worden ist.
- ²² Anders als beim Oberwiler Degen laufen die Kerben am Ansatz der Parierstangenenden um die gesamte Parierstange herum, und die Parierstangenenden weisen einen achteckigen statt eines siebeneckigen Querschnitts auf. Ebenso fehlt die Torsion im mittleren Bereich der Parierstange. Insgesamt ist die Parierstange beim Freiensteiner Degen gut 2 cm breiter als beim Oberwiler Fund. Die im Verhältnis zum Mittelgrat asymmetrische Lage ist wohl auf die Restaurierungsarbeiten zurückzuführen, denn im Fundzustand befand sich die Parierstange nicht mehr an der Klingewurzel.
- ²³ Siehe zur Datierung von Gefässerfunden RENÉ WYSS / TONI REY / FELIX MÜLLER / SIMONE BENGUEREL, *Gewässerfunde aus Port und Umgebung. Katalog der latène- und römerzeitlichen Funde aus der Zihl*, Bern 2002, S. 33–34 und IRÈNE EBNETER, *Verloren – geopfert – entsorgt. Flussfunde aus der Thur bei Schwarzenbach und Unterbazenheid (Kanton St. Gallen)*, in: *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 88, 2005, S. 255–281, hier S. 257. – Zu den Problemen bei der Datierung von Griffwaffen siehe RONALD EWART OAKESHOTT, *Records of the medieval sword*, Woodbridge 1991, S. 2–3.
- ²⁴ HUGO SCHNEIDER (vgl. Anm. 18), S. 89–90. – WERNER WILD (vgl. Anm. 18), S. 92–93 und S. 115.
- ²⁵ Die Besitzergeschichte sowie die archäologischen Funde lassen darauf schliessen, dass die Burg im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts und damit vor 1474 abgebrannt ist. Siehe dazu WERNER WILD (vgl. Anm. 18), S. 76–77, S. 88 und S. 99 sowie CHRISTIAN SIEBER, *Der «Burgenbruch» im Alten Zürichkrieg; Fantasie oder Realität?*, in: *750 Jahre Burg Freienstein*, hrsg. von WERNER LIENHARD / PETER NIEDERHÄUSER / CHRISTIAN SIEBER / WERNER WILD, Zürich 2004, S. 44–45. – PETER NIEDERHÄUSER, *Turm und Gerichtsherrschaft Freienstein*, in: *750 Jahre Burg Freienstein*, hrsg. von WERNER LIENHARD / PETER NIEDERHÄUSER / CHRISTIAN SIEBER / WERNER WILD, Zürich 2004, S. 39–54, hier S. 43 und S. 46–49. – LORENZO FEDEL, *Die Fundmünzen*, in: *Archäologie im Kanton Zürich. Bericht 2003–2005, Berichte der Kantonsarchäologie Zürich* 18, 2006, S. 99–104, hier S. 99 und S. 101.
- ²⁶ Die beiden Schwerter wurden von Hugo Schneider und Karl Stüber typologisch ins 14. Jahrhundert, von Werner Wild ins 14. Jahrhundert (Kat. 36) und ins erste Drittel des 15. Jahrhunderts (Kat. 37) datiert. Siehe dazu HUGO SCHNEIDER

- / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 43, S. 37, Kat. 45, S. 38. – WERNER WILD (vgl. Anm. 18), S. 92–99. – WERNER WILD, *Freienstein – Architektur und Wohnkultur einer spätmittelalterlichen Turmburg*, in: 750 Jahre Burg Freienstein, hrsg. von WERNER LIENHARD / PETER NIEDERHÄUSER / CHRISTIAN SIEBER / WERNER WILD, Zürich 2004, S. 19–37, hier S. 30–31.
- ²⁷ HANS WENTZEL, *Astwerk*, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, hrsg. von OTTO SCHMITT / KARL AUGUST WIRTH, München 1937, Sp. 1166–1170, hier Sp. 1168.
- ²⁸ JOSEF GRÜNENFELDER, *Kirche St. Oswald in Zug* (= Schweizerische Kunstführer GSK, Serie 63, Nr. 622–623), Bern 1998, S. 11. – THOMAS BRUNNER, *Das Rathaus in Zug* (= Schweizerische Kunstführer GSK, Serie 86, Nr. 845/855), Bern 2009, S. 38–40. Ich danke Dr. des. Brigitte Moser für die hilfreichen Hinweise.
- ²⁹ HANS WENTZEL (vgl. Anm. 27), Sp. 1168–1169.
- ³⁰ Bei den in der Zeichnung erkennbaren Buckeln könnte es sich jedoch auch um die Köpfe plastischer Ziernägel handeln, wie sie an Dolchen aus dem 15. Jahrhundert vereinzelt nachweisbar sind. Beispiele: Scheibendolch, burgundisch, Griff mit spiralförmig gewundenem Band, besetzt von wenig hervortretenden sternförmigen Ziernägeln, erste Hälfte 15. Jahrhundert, Klingensammlung Solingen, Inv. Nr. 61.156. HEINZ R. UHLEMANN, *Kostbare Blankwaffen aus dem Deutschen Klingensammlung Solingen*, Düsseldorf 1968, S. 32–33. – Scheibendolch, deutsch oder französisch, von Nägeln mit kegelförmigem Kopf besetzter Holzgriff, um 1450. HERMANN BAUMANN / WILFRIED BAUMANN, *Katalog zur Waffensammlung der Stiftung Baumann in den Räumen des Reichsstadtmuseums in Rothenburg ob der Tauber*, Rothenburg ob der Tauber 2010, S. 617.
- ³¹ Die eng gesetzte Datierung «zwischen 1496 und 1506» ist einzig auf die Zuweisung an Philipp den Schönen zurückzuführen. Ortwin Gamber und Bruno Thomas ordneten den Dolch lediglich allgemein einem burgundischen Herzog zu. Siehe BRUNO THOMAS / ORTWIN GAMBER, *Katalog der Leibbrüstkammer*, 1. Teil: Der Zeitraum von 500 bis 1500 (= Führer durch das Kunsthistorische Museum 13), Wien 1976, Inv. Nr. A55, S. 122–123, Abb. 58a. – CHRISTIAN BEAUFORT-SPONTIN, 177: *Dolch Philipps des Schönen*, in: SUSAN MARTI / GABI KECK / TIL-HOLGER BORCHERT (Hrsg.), *Karl der Kühne (1433–1477). Kunst, Krieg und Hofkultur* (= Ausstellungskatalog, Bernisches Historisches Museum), Zürich 2008, S. 360. – Siehe auch HERIBERT SEITZ (vgl. Anm. 14), S. 205.
- ³² Von den Dolchen, die Claude Blair nebst dem Exemplar in der Waffensammlung des Kunsthistorischen Museums erwähnt, weisen zumindest das Stück aus dem Museo für Deutsche Geschichte (Kat. 39) und dasjenige aus dem Museo Nazionale del Bargello (Inv. Rössmann 113) kein Astwerk auf. Die ebenfalls von Blair erwähnten Dolche im Victoria and Albert Museum in London (Inv. Nr. 2231–1855) und der Armeria Reale in Torino (H83 nach Angelucci) liessen sich nicht überprüfen, weil keine publizierten Abbildungen auffindig gemacht werden konnten. Siehe dazu CLAUDE BLAIR, *Arms, Armour and Base-Metalwork* (= The James A. de Rothschild Collection at Waddesdon Manor), Fribourg 1974, S. 162–163. – HEINRICH MÜLLER / HARTMUT KÖLLING / GERD PLATOW, *Europäische Hieb- und Stichwaffen aus der Sammlung des Museums für deutsche Geschichte*, Melsungen 1984, S. 25, Kat. 39, S. 174 und S. 366. – ANGELO ANGIUCCI, *Catalogo della Armeria Reale illustrato con incisioni in legno*, Torino 1890, S. 324–325.
- ³³ So auch CLAUDE BLAIR (vgl. Anm. 32), S. 162.
- ³⁴ MARGOT BRAUN-REICHENBACHER, *Das Ast- und Laubwerk. Entwicklung, Merkmale und Bedeutung einer spätgotischen Ornamentform*, Nürnberg 1966, S. 65. – HANNS HUBACH, *Johann von Dalberg und das naturalistische Astwerk in der zeitgenössischen Skulptur in Worms, Heidelberg und Ladenburg*, in: Der Wormser Bischof Johann von Dalberg (1482–1503) und seine Zeit, hrsg. von GEROLD BÖNNEN / BURKARD KEILMANN (= Quellen und Abhandlungen zur rheinischen Kirchengeschichte 117), Mainz 2005, S. 207–231, hier S. 221–223.
- ³⁵ Der typologische Datierungsansatz dürfte ein Grund sein, weshalb zeitliche Bestimmungen von Griffwaffen mit tordierten Parierstangen beträchtlich variieren. So datiert Ronald Ewart Oakeshott das Schwert mit tauförmiger Parierstange, Kat. IX.949, Royal Armouries, ohne Begründung in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. Dagegen setzen Hugo Schneider und Stefan Mäder Griffwaffen mit vergleichbaren Gefässen in die Zeit um 1500. Die Mode der tordierten Astknäufe hat sich bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts gehalten, wie ein «Schweizersäbel» in der Sammlung Vogel im Ritterhaus Bubikon zeigt. Siehe dazu HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 69, S. 53, Kat. 70, S. 54, Kat. 184, S. 139, Kat. 188–189, S. 133, Kat. 192–193, S. 135, Kat. 423, S. 220. – RONALD EWART OAKESHOTT (vgl. Anm. 23), S. 180. – STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 4), S. 80–81. – JÜRIG A. MEIER, *Die «Schweizersäbel» der Sammlung Vogel*, in: Zeitschrift der Gesellschaft für historische Waffen- und Kostümkunde 56, 2014, S. 97–118, hier S. 100–101.
- ³⁶ Es ist jedoch gut denkbar, dass Degen des «Oberwiler» Typs auch noch im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts und um 1500 hergestellt worden sind.
- ³⁷ RONALD EWART OAKESHOTT (vgl. Anm. 23), S. 1.
- ³⁸ TILMAN WANKE (vgl. Anm. 4), S. 114.
- ³⁹ Gemäss der Typologie von Ronald Ewart Oakeshott wäre die Klinge als Typ XV zu bestimmen. Siehe dazu RONALD EWART OAKESHOTT (vgl. Anm. 23), S. 127–139. – Siehe auch TILMAN WANKE (vgl. Anm. 4), S. 116.
- ⁴⁰ Zu den üblichen Klingenslängen von Schwertern und Degen mit Gratklingen Ende des 15. Jahrhunderts siehe HUGO SCHNEIDER, *Der Schweizerdolch. Waffen- und kulturgeschichtliche Entwicklung mit vollständiger Dokumentation der bekannten Originale und Kopien*, Zürich 1977, S. 16. – TILMAN WANKE (vgl. Anm. 4), S. 126. – Die von Oakeshott unter Typ XV aufgeführten Waffen weisen Klingenslängen zwischen 68,5 und 91,5 cm auf. RONALD EWART OAKESHOTT (vgl. Anm. 23), S. 128–139.
- ⁴¹ WALTER BLUM, *Der Schweizerdegen*, in: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, NF 21/1, 1919, S. 34–42; S. 109–118; S. 167–180; S. 210–219, hier S. 35. – HUGO SCHNEIDER (vgl. Anm. 40), S. 16. – STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 4), S. 20–21. – JÜRIG A. MEIER (vgl. Anm. 5), S. 100.
- ⁴² RUDOLF WEGELI, *Der Schweizerdegen. Beilage zum Jahresbericht des historischen Museums in Bern 1910*, Bern 1911, S. 12.
- ⁴³ WALTER BLUM (vgl. Anm. 41), S. 34. – RUDOLF WEGELI, *Inventar der Waffensammlung des Bernischen Historischen Museums in Bern*, Bd. 2: Schwerter und Dolche, unter Mitwirkung von Dr. RUDOLF MÜNGER, Bern 1929, S. 270–271. – HUGO SCHNEIDER, *Untersuchungen an mittelalterlichen Dolchen aus dem Gebiet der Schweiz*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 20, 1960, S. 91–105, hier S. 92–93 und S. 99, Abb. 3. – HUGO SCHNEIDER (vgl. Anm. 40), S. 10–16, besonders Abb. 5. – JÜRIG A. MEIER (vgl. Anm. 5), S. 100. – STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 4), S. 21.
- ⁴⁴ HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), S. 225. – HUGO SCHNEIDER (vgl. Anm. 40), S. 16. – Zum Problem des fließenden Übergangs und der Schwierigkeit, bei der

- Klingenlänge eine metrische Grenze zwischen Dolch und Degen zu setzen, siehe WALTER BLUM (vgl. Anm. 41), S. 35 und S. 111–112.
- ⁴⁵ JÜRIG A. MEIER (vgl. Anm. 5), S. 100. Im Königsegger Codex der Talhofferschen Fechthandschrift ist ausschliesslich vom Kampf mit dem «tegen» die Rede, der Begriff «Dolch» wird dort nirgends erwähnt. Siehe dazu HANS TALHOFFER/ GRAF JOHANNES KÖNIGSEGG-AULENDORF, *Der Königsegger Codex. Die Fechthandschrift des Hauses Königsegg. Faksimile und Kommentarband*, Mainz 2010, S. 25 und fol. 18v. In der modernen Waffenkunde wird der Ausdruck «Degen» als Sammelbezeichnung für kleinere, leichte Stichschwerter verwendet. Siehe dazu JAN PIET PUYPE / PIET DE GRUYSE, *Viersprachiges Lexikon der Gefässwaffen Deutsch, Niederländisch, Französisch, Englisch; Duits, Nederlands, Frans, Engels*, Sonnefeld 2006, S. 106 und TILMAN WANKE (vgl. Anm. 4), S. 177, Anm. 177.
- ⁴⁶ Beispiele für Dolche und Degen mit messing- oder kupfertauschierter Marke: RUDOLF WEGELI (vgl. Anm. 43), Kat. 1101–1102, S. 289 und Kat. 1202, S. 313 sowie HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 83, S. 61 und Kat. 439, S. 228. – Beispiele für Dolche und Degen mit zinntauschierter Marke: RUDOLF WEGELI (vgl. Anm. 43), Kat. 1156–1157, Kat. 1160, S. 300–301 und HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 439, S. 228.
- ⁴⁷ HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 80, S. 61 und HUGO SCHNEIDER, *Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich. Bericht über die Forschungen 1955–1957* (= Schweizerische Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 6), Olten 1980, Kat. C1, S. 83.
- ⁴⁸ «Verstolen dem smid von Höngg ein Gürtel, ein swizertägen». Zürcher Richtebuch, 1462, zitiert nach <http://digital.idiotikon2.ch/idtkn/id12.htm#page/121097/mode/1up> (Besuch am 4. 10. 2013). – JÜRIG A. MEIER (vgl. Anm. 5), S. 128, Anm. 312.
- ⁴⁹ Das Fehlen von Schweizerdegen in der Bilderchronik des Bendicht Tschachtlan spricht nicht für das Aufkommen des Schweizerdegens nach 1485, weil der Zeichner sowohl die Schutzwaffen wie auch die Griff- und Stangenwaffen stark standardisierend dargestellt hat. RUDOLF WEGELI, *Die Bedeutung der schweizerischen Bilderchroniken für die historische Waffenkunde. I. Tschachtlan 1470*, Sonderdruck aus dem Jahresbericht des Bernischen Historischen Museums, Bern 1915/16, S. 32–33 und RUDOLF WEGELI (vgl. Anm. 42), S. 12. – HUGO SCHNEIDER (vgl. Anm. 40), S. 16. – CARL PFAFF, *Die Welt der Schweizer Bilderchroniken*, Schwyz 1991, S. 9–10. – Siehe zur Bedeutung der Schweizer Bilderchroniken für das Studium der Schweizerdegen auch WALTER BLUM (vgl. Anm. 41), S. 36.
- ⁵⁰ RUDOLF WEGELI (vgl. Anm. 43), S. 271. – RUDOLF WEGELI (vgl. Anm. 42), S. 12–13.
- ⁵¹ Hugo Schneider geht davon aus, dass der Schweizerdegen bereits um 1530 aus der Mode kam. HUGO SCHNEIDER (vgl. Anm. 40), S. 17. Für einen Gebrauch des Schweizerdegens bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts plädiert auch HERIBERT SEITZ (vgl. Anm. 14), S. 276.
- ⁵² <http://digital.idiotikon2.ch/idtkn/id12.htm#page/121097/mode/1up> (Besuch am 4. 10. 2013). Ferner RENWARD BRANDSTETTER, *Renward Cysat 1545–1614, der Begründer der schweizerischen Volkskunde*, Luzern 1909, S. 75, zitiert nach E. HOFFMANN-KRAYER, *Cysatiana: Volkskundliches aus dem Kanton Luzern um die Wende des 16. Jahrhunderts*, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde/Archives suisses des traditions populaires 14, 1910, S. 272–287, hier S. 280–281.
- ⁵³ Beispiele für Knöpfe mit ähnlicher Aussenkontur: HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 71, S. 54. –
- RONALD EWART OAKESHOTT, *The sword in the age of chivalry*, London 1981, S. 104 und plate 22C. – RONALD EWART OAKESHOTT 1991 (vgl. Anm. 23), Type XVIII.1–3, S. 172–174, Type XVIII.12, S. 183.
- ⁵⁴ SABINE HAAG, *Meisterwerke der weltlichen Schatzkammer* (= Kurzführer durch das Kunsthistorische Museum 2), Wien 2009, S. 88–89. – HELMUT TRNEK, 98: *Ainkhürn-Schwert*, in: SUSAN MARTI / GABI KECK / TIL-HOLGER BORCHERT (Hrsg.), *Karl der Kühne (1433–1477). Kunst, Krieg und Hofkultur* (= Ausstellungskatalog, Bernisches Historisches Museum), Zürich 2008, S. 280.
- ⁵⁵ LIONELLO G. BOCCIA / EDUARDO T. COELHO, *Armi bianche italiane*, Mailand 1975, Kat. 274–276, S. 359. Ich danke Jürg A. Meier herzlich für die entsprechenden Hinweise.
- ⁵⁶ LIONELLO G. BOCCIA / EDUARDO T. COELHO (vgl. Anm. 55), Kat. 182, S. 347–348, Kat. 184–186, S. 348, Kat. 193, S. 349. Zumindest bei Kat. 193 ist die Konstruktion der Durchbrechungen mit jenen in den Endknöpfen des Oberwiler Degens identisch. Ich danke Jürg A. Meier herzlich für die entsprechenden Hinweise.
- ⁵⁷ Die Länge des Griffholzes liegt bei 115 mm und damit leicht über der von Tilman Wanke vorgeschlagenen maximalen Grifflänge für Einhandschwerter von 10 cm. TILMAN WANKE (vgl. Anm. 4), S. 117–118. Unter den bekannten Schweizerdegen weist nur das von Walter Blum als Nr. 48 aufgeführte Exemplar eine mit dem Oberwiler Degen vergleichbare Grifflänge auf. Siehe WALTER BLUM (vgl. Anm. 41), Taf. XI, Nr. 48. Ich danke Jürg A. Meier, Zürich, für den entsprechenden Hinweis.
- ⁵⁸ HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 367, S. 203.
- ⁵⁹ CLAUDE BLAIR (vgl. Anm. 32), S. 162–163.
- ⁶⁰ Die Knaufkappe dieses Dolches besteht allerdings aus Horn. Siehe dazu BRUNO THOMAS / ORTWIN GAMBER (vgl. Anm. 31), Inv. Nr. A48, S. 123, Abb. 37b. Der Bezug zu anderen Griffwaffenformen kann hingegen ausgeschlossen werden, finden sich doch weder bei Katzbalgern noch bei anderen Griffwaffenformen Knaufkappen, die mit dem Oberwiler Degen vergleichbar sind. Beispiele für Knaufkappen von Katzbalgern: RUDOLF WEGELI (vgl. Anm. 43), Kat. 172, S. 27. – HEINZ R. UHLEMANN (vgl. Anm. 30), S. 42. – HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 100 und Kat. 101, S. 72–73. – HEINRICH MÜLLER / HARTMUT KÖLLING / GERD PLATOW (vgl. Anm. 32), Kat. 95 und Kat. 97, S. 188–189 und S. 371–372. Beispiele von Knaufkappen anderer Griffwaffen: Italienisches Schwert mit oktogonaler Knaufkappe, um 1500. Wallace Collection A499. Siehe dazu SIR JAMES MANN, *European Arms and Armour. Text with historical notes and illustrations*, vol. 2: Arms (= Wallace Collection Catalogues), London 1962, S. 257 und plate 112. – HERIBERT SEITZ (vgl. Anm. 14), S. 162, Abb. 100.
- ⁶¹ STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 4), S. 36–40. – HEINZ HUTHER, *Die Passauer Wolfsklingen – Legende und Wirklichkeit*, Passau 2007, S. 15–16.
- ⁶² HANS-ULRICH HAEDEKE, *Schleifer und Schwertfeger*, in: Lexikon des alten Handwerks vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, hrsg. von REINHOLD REITH, München 1990, S. 199–202, hier S. 200–202. – HEINZ HUTHER (vgl. Anm. 61), S. 16–17. – STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 4), S. 38–39.
- ⁶³ HANS-ULRICH HAEDEKE (vgl. Anm. 62), S. 202. – STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 4), S. 40.
- ⁶⁴ STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 4), S. 39.
- ⁶⁵ In Basel importierte der Schwertfeger Hans Hüring eine grössere Menge Klingen aus Augsburg, in der Folge erliess 1478 die Schmiedenzunft ein Importverbot für Klingen. Siehe dazu HEINZ LIENHARD, *700 Jahre E. E. Zunft zu Schmieden Basel*, Basel 1955, S. 30. In der Ordnung

- der Zürcher Schmiedezunft von 1336 wird ein indirektes Importverbot von ganzen Schwertern erlassen. Siehe dazu FRIEDRICH HEGI, *Geschichte der Zunft zur Schmiden in Zürich, 1336–1912. Festschrift zur Feier des 500jährigen Jubiläums der Erwerbung des Zunfthauses zum Goldenen Horn am 13. November 1412*, Zürich 1912, S. 351. Der Verkauf von Schwertklingen wird im Zürcher Ungeldtarif von 1379 erwähnt: «[...] Ein stürzen segensen sychlen oder nüwer swerten brend hie verköfft werdent, do git ie dz pfunt 1 d [...]» Siehe dazu HEINRICH ZELLER-WERDMÜLLER, *Die Zürcher Stadtbücher des 14. und 15. Jahrhunderts*, Bd. 1, Leipzig 1899, Nr. 61, S. 261. Vor allem bei anspruchsvollen Klingen mit einer Länge von mehr als einer Elle griffen die Schweizer Messer- und Degenschmiede auf Importware zurück. Siehe dazu JÜRIG A. MEIER 1983 (vgl. Anm. 5), S. 102 und JÜRIG A. MEIER 2014 (vgl. Anm. 35), S. 98. – Zum Import von Schwert- und Degenklingen in die Schweiz HUGO SCHNEIDER, *Schweizer Waffenschmiede vom 15. bis 20. Jahrhundert*, Zürich 1976, S. 13–14.
- ⁶⁶ Weil die zur Fixierung der Tauschierung wichtigen Querstriche fehlen, könnte es sich um eine nachgeahmte Wolfsmarke handeln, die nicht in Passau, sondern von irgendeinem Klingen- oder Schwertschmied angebracht worden ist. Eine gesamteuropäische Übersicht beziehungsweise Beurteilung der «echten» und «falschen» Passauer Wolfsmarken ist noch nicht geschrieben. Möglicherweise ist das Fehlen der Querstriche auch dadurch zu erklären, dass die Klinge mehrfach überschliffen worden ist, wobei die Tauschierung die ursprüngliche Tiefe verlor, was auch das Ausfallen des Messingdrahtes zur Folge hatte. Siehe zum aktuellen Forschungsstand HEINZ HUTHER (vgl. Anm. 61), S. 44. – Siehe auch W. M. SCHMID, *Passauer Waffenwesen*, in: Zeitschrift für historische Waffenkunde 10/11, 1918, S. 317–342, hier S. 333. – Siehe dazu auch STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 4), S. 80.
- ⁶⁷ Beispiele für den Passauer Wolf: HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 39, S. 34, Kat. 60, S. 46, Kat. 101, S. 73, Kat. 114, S. 88, Kat. 124, S. 93. – RUDOLF WEGELI (vgl. Anm. 43), S. 323. – Zur Marke des springenden Solinger Wolfs HEINZ HUTHER (vgl. Anm. 61), S. 44. Die Malchusmarke wird dem Münchner Klingenschmied Christoph I. Ständler zugewiesen. Siehe dazu JÜRIG A. MEIER (vgl. Anm. 35), S. 103. – KURT KAMNIKER, *Das «gekrönte Pi» als Klingenmarke im Grazer Zeughaus*, in: Zeitschrift der Gesellschaft für historische Waffen- und Kostümkunde, dritte Folge 21, 1979, S. 71–81, hier S. 80.
- ⁶⁸ Ein Vergleich mit der Urdorfer Marke wird durch die vorhandenen Oberflächenergänzungen erschwert. Vergleichsbeispiele: HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 81, S. 61. – RUDOLF WEGELI (vgl. Anm. 43), Kat. 152, S. 19 und S. 328.
- ⁶⁹ HUGO SCHNEIDER (vgl. Anm. 43), S. 98–99.
- ⁷⁰ WERNER WILD (vgl. Anm. 18), S. 93.
- ⁷¹ Durchgesehen wurden folgende Waffenkataloge und Sammlungen von Marken: DUDLEY S. HAWTREW GYNGELL, *Armourers marks. Being a compilation of the known marks of armourers and swordsmiths and gunsmiths*, London 1959. – ZYGMUNT S. LENKIEWICZ, *1000 marks of European blademakers*, Hove/Sussex 1991. – SIR JAMES MANN (vgl. Anm. 60). – HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11). – RUDOLF WEGELI (vgl. Anm. 43). Für Hinweise auf eine identische Schlagmarke ist der Verfasser dankbar.
- ⁷² HANS-ULRICH HAEDEKE, *Klingen- und Messerschmied*, in: Lexikon des alten Handwerks vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, hrsg. von REINHOLD REITH, München 1990, S. 128–130, hier S. 129.
- ⁷³ In den Auslagen der Brüder Tuldner (vor 1414, Amb. 317.2, fol. 12r), Schreder (datiert 1447, Amb. 317.2, fol. 67v) und linhart lebenbrüst (datiert 1476, Amb. 317.2, fol. 95r) sind in den Auslagen je ein Degen oder Dolch abgebildet. Siehe dazu WILLHELM TREUE, *Das Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg. Deutsche Handwerkerbilder des 15. und 16. Jahrhunderts*, Bildband, München 1965, S. 25, S. 107 und S. 145. – WILLHELM TREUE, *Das Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg. Deutsche Handwerkerbilder des 15. und 16. Jahrhunderts*, Textband, München 1965, S. 112, S. 125 und S. 132. – Zur Arbeitsteilung zwischen den Passauer Klingen-, Messer- und Schwertschmieden siehe auch HEINZ HUTHER (vgl. Anm. 61), S. 67 und S. 70–71.
- ⁷⁴ STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 4), S. 21. – ROBERT FORRER, *Zum Kapitel der Dolchgraffiti an Kirchen*, in: Zeitschrift für historische Waffenkunde 6/7, 1912/14, S. 387–389, hier S. 388.
- ⁷⁵ HUGO SCHNEIDER 1960 (vgl. Anm. 43), S. 98–99. – HUGO SCHNEIDER 1976 (vgl. Anm. 65), S. 13–14.
- ⁷⁶ Die Annahme, dass Dolche mit Astwerkgriffen im Burgund hergestellt wurden, basiert lediglich auf der Lesart des Astwerkes als Andreaskreuz und damit als Bestandteil des burgundischen Wappens. Claude Blair weist aufgrund des Ätzmusters die Klinge des Dolches in Waddesdon Manor Italien zu. Zudem findet sich ein Dolch mit spiralförmig gewundenem Griff und kleinen Ziernägeln auf einem Gemälde von Carlo Crivelli, das Maria, umgeben von Heiligen, zeigt (Milano, Pinacotheca di Brera, No. 201). Siehe dazu CLAUDE BLAIR (vgl. Anm. 32), S. 162. – BRUNO THOMAS / ORTWIN GAMBER (vgl. Anm. 31), S. 122–123. – CHRISTIAN BEAUFORT-SPONTIN (vgl. Anm. 31), S. 360. – RONALD WILLIAM LIGHTBOWN, *Carlo Crivelli*, New Haven/London 2004, S. 291.
- ⁷⁷ HEINZ LIENHARD (vgl. Anm. 65), S. 25.
- ⁷⁸ HEINZ LIENHARD (vgl. Anm. 65), S. 25.
- ⁷⁹ Uli Eberhard bekleidete 1427 bis 1429 das Amt als Zunftmeister und sass zwischen 1429 und 1441 im Rat. Siehe dazu TRAUOGOTT GEERING, *Handel und Industrie der Stadt Basel. Zunftwesen und Wirtschaftsgeschichte bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, aus den Archiven dargestellt*, Basel 1886, S. 183–183 und S. 219. – JÜRIG A. MEIER, *Sammlung Carl Beck, Sursee. Revue Sondernummer der Schweizerischen Gesellschaft für historische Waffen- und Rüstungskunde/Association Suisse pour l'Etude des Armes et Armures*, Lutry 1998, S. 20. – HEINZ LIENHARD (vgl. Anm. 65), S. 30–31.
- ⁸⁰ Siehe dazu TRAUOGOTT GEERING (vgl. Anm. 79), S. 183–184.
- ⁸¹ Der Buchsbaum ist auch heute noch im Kanton Basel-Stadt, im östlichen Jura und am Jurasüdfuss heimisch, doch tritt er nur in isolierten, lokal begrenzten Beständen auf. Es ist anzunehmen, dass im Mittelalter ähnliche Verhältnisse herrschten, da der Buchsbaum bestimmte geologische Untergründe und Klimaverhältnisse bevorzugt. HERMANN CHRIST, *Vorkommen des Buchsbaums (Buxus sempervirens) in der Schweiz, Europa und Vorderasien*, Sonderabdruck aus den Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel, Bd. 24, Basel 1913, S. 121–122.
- ⁸² Siehe zur allgemeinen wirtschaftlichen Situation Basels nach dem Konzil TRAUOGOTT GEERING (vgl. Anm. 79), S. 266–267.
- ⁸³ WERNER SCHNYDER, *Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte*, Bd. 2: 1461 bis 1500, Zürich 1937, Nr. 1236, S. 719. Ich danke Jürg A. Meier, Zürich, herzlich für den Quellenhinweis.
- ⁸⁴ Bekräftigt wird diese Annahme dadurch, dass gleichzeitig in Zürich scheinbar kein Bedarf an Buchsbaumholz bestand, denn andernfalls hätte Thomas Schöb wohl zuerst

- seine Zürcher Zunftgenossen beliefert. Allerdings kann der Verkauf an die Basler Messerschmiede auch darauf zurückzuführen sein, dass der Bedarf der Zürcher Messerschmiede zu diesem Zeitpunkt gedeckt war oder dass Schöb in Basel aufgrund des offensichtlich grossen Bedarfs einen höheren Preis erzielen konnte.
- ⁸⁵ Nachweis von Messerschmieden des 15. Jahrhunderts in Aarau: HUGO SCHNEIDER 1976 (vgl. Anm. 65), S. 118. In Bern waren die Messerschmiede auch für das Fassen von Schwertern zuständig, Schwertfeger sind aber ebenso nachgewiesen. Siehe dazu PAUL WÄBER, *Die Gesellschaft zu Schmieden in Bern. Ihr Leben und ihre Entwicklung in sechs Jahrhunderten*, Bern 1938, S. 69 und HUGO SCHNEIDER 1976 (vgl. Anm. 65), S. 71, S. 183, S. 227 und S. 231. – Nachweise von Messerschmieden in Luzern: HUGO SCHNEIDER 1976 (vgl. Anm. 65), S. 138, S. 162, S. 187, S. 233 und S. 293. In Solothurn fassten die Messerschmiede im 15. Jahrhundert auch Schwerter, doch gab es auch wenige Schwertfeger. Siehe dazu HUGO SCHNEIDER 1976 (vgl. Anm. 65), S. 177 und PETER GRANDY, *Die solothurnische Waffenproduktion im 15.–16. Jahrhundert*, in: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 53, 1980, S. 5–62, hier S. 38, S. 58 und S. 61–62. – Nachweis von Schwertfeuern in Zürich: HANS NABHOLZ, *Die Zürcher Stadtbücher des 14. und 15. Jahrhunderts*, Bd. 3, Leipzig 1906, Nr. 99, S. 106 und FRIEDRICH HEGI (vgl. Anm. 65), S. 351 sowie HUGO SCHNEIDER 1976 (vgl. Anm. 65), S. 68, S. 106, S. 121, S. 137–138, S. 161, S. 164, S. 191, S. 212, S. 234, S. 265 und S. 285. – Nachweis von Messerschmieden des 15. Jahrhunderts in Zürich: HUGO SCHNEIDER 1976 (vgl. Anm. 65), S. 44, S. 87, S. 133, S. 165, S. 182, S. 232, S. 241 und S. 245.
- ⁸⁶ HUGO SCHNEIDER (vgl. Anm. 43), S. 98–100.
- ⁸⁷ FRIEDRICH HEGI (vgl. Anm. 65), S. 351.
- ⁸⁸ STEFAN MÄDER, *Stähle, Steine und Schlangen. Zur Kultur- und Technikgeschichte von Schwertklingen des frühen Mittelalters*, Solothurn 2009, S. 13.
- ⁸⁹ STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 4), S. 90.
- ⁹⁰ AIDAN WALKER, *Atlas der Holzarten. 150 Hölzer in Wort und Bild*, Stuttgart 2007, S. 62.
- ⁹¹ RUDOLF WEGELI (vgl. Anm. 43), S. 24–26 und S. 273–304.
- ⁹² HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), S. 61, S. 65, S. 195–196, S. 198, S. 207–210 und S. 212.
- ⁹³ STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 4), S. 92–93.
- ⁹⁴ HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 86, S. 62.
- ⁹⁵ HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 87, S. 63.
- ⁹⁶ HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 89, S. 64.
- ⁹⁷ RUDOLF WEGELI (vgl. Anm. 43), Kat. 167 und Kat. 169, S. 25–26 sowie Kat. 1171, S. 304.
- ⁹⁸ WERNER WILD / DANIEL GUTSCHER, *Reichenbach, Burg und Letzi Mülener. Die Rettungsgrabungen von 1941 und 1990–1996*, Bern 1997, Kat. 74, S. 102 und S. 104.
- ⁹⁹ WERNER MEYER / HEINZ DIETER FINCK, 1291, *Die Geschichte. Die Anfänge der Eidgenossenschaft*, Zürich 1991, S. 115.
- ¹⁰⁰ RUDOLF WEGELI (vgl. Anm. 43), Kat. 1178, S. 306, Taf. XLV. Gemäss Hugo Schneider handelt es sich bei diesem Stück jedoch um eine Nachahmung aus dem 19. Jahrhundert. HUGO SCHNEIDER (vgl. Anm. 40), Kat. 120, S. 168.
- ¹⁰¹ AIDAN WALKER (vgl. Anm. 90), S. 62. – MARIANNE BEUCHERT / MARIA THERESE THIETMEYER, *Symbolik der Pflanzen. Von Akelei bis Zypresse*, Frankfurt am Main 1995, S. 47.
- ¹⁰² MARIANNE BEUCHERT / MARIA THERESE THIETMEYER (vgl. Anm. 101), S. 47. – MIRELLA LEVI D'ANCONA, *The garden of the Renaissance. Botanical symbolism in Italian painting*, Firenze 1977, S. 65.
- ¹⁰³ Beispiele: Gotisches Astgabel-Kruzifix aus Unterägeri, seit 2010 in den Beständen des Museums Burg Zug. ALEX CLAUDE, *Burg Zug. Schenkungen, Leihgaben und Ankäufe im Jahr 2010*, in: Tugium 27, 2011, S. 57–62, hier S. 57, Abb. 1. Sogenanntes «Zwingli-Messgewand» (Kasel). Siehe dazu *Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden*, Bd. 1, von ROBERT DURRER, unveränderter Nachdruck, Basel 1971, und CARL PFAFF (vgl. Anm. 49), S. 174.
- ¹⁰⁴ BRUNO THOMAS / ORTWIN GAMBER (vgl. Anm. 31), S. 122–123, Abb. 58a.
- ¹⁰⁵ Freundlicher Hinweis von Dr. Werner H. Schoch.
- ¹⁰⁶ Ein Beispiel für einen solchen Griff liefert das Schwert im Instituto del Conde de Valencia de Don Juan in Madrid. Siehe dazu RONALD EWART OAKESHOTT (vgl. Anm. 23), S. 84.
- ¹⁰⁷ Inv. Nr. ResMüSchk 232. Siehe dazu HEINZ HÜTHER (vgl. Anm. 61), Bildteil.
- ¹⁰⁸ Beispiele: Scheibendolch, 14. Jahrhundert, siehe HEINRICH MÜLLER / HARTMUT KÖLLING / GERD PLATOW (vgl. Anm. 32), Nr. 39, S. 174 und S. 366. – Scheibendolch, 1. Hälfte 15. Jahrhundert, siehe HEINZ R. UHLEMANN (vgl. Anm. 30), S. 32–33. – Scheibendolch, um 1450, siehe HERMANN BAUMANN / WILFRIED BAUMANN (vgl. Anm. 30), S. 617.
- ¹⁰⁹ Es handelt sich um die Darstellung St. Peters als Märtyrer zusammen mit St. Venanzo. RONALD WILLIAM LIGHTBOWN (vgl. Anm. 76), S. 291.
- ¹¹⁰ Im späten 16. und vermehrt noch im 17. Jahrhundert wurden Degengefässe des Öfteren von Goldschmieden hergestellt. JÜRIG A. MEIER (vgl. Anm. 5), S. 100. – JÜRIG A. MEIER, *Messing statt Silber. Die Anfänge der Griffwaffenproduktion der Zürcher Goldschmiede Hans Ulrich I. Oeri (1610–1675) und Hans Peter Oeri (1637–1962)*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 69, 2012, S. 123–140, hier S. 123.
- ¹¹¹ Einer der Nägel ist erst im Zusammenhang mit einer grossen Abspaltung in der Nähe des Parierholzes ausgefallen, die aufgrund der scharfen Bruchkanten erst im See und somit nach dem Gebrauch entstanden ist.
- ¹¹² Siehe zur Problematik der Beurteilung kunsthandwerklicher Qualität von korrodierten Klingen und Schneiden auch STEFAN MÄDER 2009 (vgl. Anm. 88), S. 160–161. – STEFAN MÄDER 2013 (vgl. Anm. 4), S. 55–56.
- ¹¹³ «So hie messer ald swert verboten sind, swer dü treit und der rat nit erlobet hat, der git i pfund ze büze.» DANIEL BITTERLI, *Stadt und Territorialstaat Zürich. Zürcher Richtbrief* (= Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, 1. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Zürich, NF, Teil 1: Die Stadtrechte von Zürich und Winterthur, Bd. 1, Basel 2011, NB I 37, S. 31–32).
- ¹¹⁴ StAZH BII 1, fol. 9r, ediert in: HEINRICH ZELLER-WERDMÜLLER (vgl. Anm. 65), Nr. 97, S. 36–37.
- ¹¹⁵ HEINRICH ZELLER-WERDMÜLLER, *Die Zürcher Stadtbücher des 14. und 15. Jahrhunderts*, Bd. 2, Leipzig 1901, Nr. 36, S. 256.
- ¹¹⁶ WALTER BLUM (vgl. Anm. 41), S. 110–111. – HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), S. 225. – RUDOLF WEGELI, *Die Bedeutung der schweizerischen Bilderchroniken für die historische Waffenkunde. Die zwei ersten Bände der amtlichen Berner Chronik von Diebold Schilling, 1474–1478*, Sonderdruck aus dem Jahresbericht des Bernischen Historischen Museums, Bd. 2, Bern 1915/16, S. 44. – RUDOLF WEGELI 1911 (vgl. Anm. 42), S. 12–13.
- ¹¹⁷ HANS KLÄUI, *Alte Zürcher Masse und Gewichte*, in: Zürcher Chronik 55, 1987, S. 51–53, hier S. 53.
- ¹¹⁸ PETER XAVER WEBER, *Die Luzerner Waffenverzeichnisse der Jahre 1349 und 1353*, in: Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz 68, 1913, S. 185–244, hier S. 210.

- ¹¹⁹ Freundliche Anregung von Jürg A. Meier.
- ¹²⁰ Allerdings war Waldmann gerade im Vergleich zu seinen ebenfalls gut dokumentierten Zeitgenossen überaus gewalttätig. Siehe dazu ERNST GAGLIARDI, *Dokumente zur Geschichte von Hans Waldmann*, Bd.1: Hans Waldmann und die Eidgenossenschaft des 15. Jahrhunderts. Akten bis zum Aufruf von 1489 (exklusive) (= Quellen zur Schweizer Geschichte, 2. Abteilung: Akten), Basel 1911, S. IX–X und S. XII sowie zu den einzelnen gewalttätigen Vorfällen Nr. 7, Nr. 9, Nr. 11–12, Nr. 16, Nr. 24–25, Nr. 27, Nr. 35, Nr. 42, Nr. 47–49, Nr. 59, Nr. 62–63, Nr. 96, Nr. 132, S. 10–13, S. 15–16, S. 20–22, S. 27–32, S. 40–41, S. 48, S. 51–56, S. 66, S. 68–74, S. 109, S. 144–149.
- ¹²¹ HEINRICH BULLINGER, *Der Widertöufferen Ursprung, Fürgang, Secten, Wäsen, fürnemme und gemeine jrer Leer Artickel, ouch jre Gründ und warumm sy sich absünderind unnd ein eigne Kirchen anrichtind, mit Widerlegung und Antwort uff alle und yede jre Gründ und Artickel, sampt christenlichem Bericht und Vermanen dass sy jres Irrthumbs und Absünderens abstandind und sich mit der Kirchen Christi vereinigind*, Getruckt zuo Zürych 1561, zitiert nach <http://digital.idiotikon2.ch/idtkn/id12.htm#page/121097/mode/lup> (Besuch am 13. 12. 2013).
- ¹²² In der Spiezer Chronik des Diebold Schilling liegen gemäss Eva Roth Heege zirka hundert Darstellungen vor. Sie liest die entsprechenden Darstellungen als Schweizerdolche und nicht wie hier vorgeschlagen als Schweizerdegen. Aufgrund der Verwendung als Hiebwaaffe ist jedoch die Lesart als Schweizerdegen vorzuziehen. Siehe dazu EVA ROTH HEEGE, *Drei spätmittelalterliche Waffenfunde aus dem Zugersee*, in: *Tugium* 19, 2003, S. 89–94, hier S. 91. – RUDOLF WEGELI (vgl. Anm. 42), S. 12.
- ¹²³ RUDOLF WEGELI (vgl. Anm. 42), S. 11.
- ¹²⁴ Diese Aussage fusst auf der vollständigen Durchsicht der Spiezer Chronik von Diebold Schilling (Mss.h.h.I.16), der Amtlichen Berner Chronik (Mss.h.h.I.1–3) und der Eidgenössischen Chronik Werner Schodolers (Stadtarchiv Bremgarten, Bücherarchiv Nr. 2 und Aargauer Kantonsbibliothek ZF 18). Zwei Schweizerdegen in den Händen von Reitern sind im ersten und dritten Band der Amtlichen Berner Chronik zu finden (Mss.h.h.I.1, S. 124 und Mss.h.h.I.3, S. 480).
- ¹²⁵ Siehe dazu JÜRIG A. MEIER (vgl. Anm. 5), S. 101. – HUGO SCHNEIDER (vgl. Anm. 65), S. 13.
- ¹²⁶ Diese Feststellung trifft vor allem auf das 17. Jahrhundert zu. JÜRIG A. MEIER (vgl. Anm. 110), S. 126–127. – FRIEDRICH HEGI (vgl. Anm. 65), S. 149.
- ¹²⁷ FRIEDRICH HEGI (vgl. Anm. 65), S. 149. – JÜRIG A. MEIER (vgl. Anm. 110), S. 128.
- ¹²⁸ RENÉ WYSS / TONI REY / FELIX MÜLLER / SIMONE BENGUEREL (vgl. Anm. 23), S. 31.
- ¹²⁹ ADRIANO BOSCHETTI-MARADI (vgl. Anm. 10), S. 59.
- ¹³⁰ «Bei den über 700 Schwertern, Degen und Säbeln des 15.–18. Jahrhunderts wird als Herkunft ausnahmslos «Zeughaus», «Privatsammlung», «Schenkung» oder ähnliches vermerkt.» RENÉ WYSS / TONI REY / FELIX MÜLLER / SIMONE BENGUEREL (vgl. Anm. 23), S. 31.
- ¹³¹ RENÉ WYSS / TONI REY / FELIX MÜLLER / SIMONE BENGUEREL (vgl. Anm. 23), S. 31.
- ¹³² Beispiele: RUDOLF WEGELI (vgl. Anm. 43), Kat. 254, S. 65, Kat. 263, S. 69, Kat. 312, S. 87, Kat. 1201, S. 313. – HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 459, Kat. 462, Kat. 464, S. 238–239, Kat. 470–472, S. 241, Kat. 479–480, S. 243 und Kat. 489, S. 247. Auch im Museum Altes Zeughaus in Solothurn liegt zumindest ein neuzeitlicher Gewässerfund einer Griffwaaffe vor. Siehe dazu STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 4), S. 100–101.
- ¹³³ Das Berner Zeughaus wurde 1517, das Zürcher Zeughaus 1487 errichtet. RUDOLF WEGELI, *Inventar der Waffensammlung des Bernischen Historischen Museums in Bern*, Bd. 1: Schutzwaaffen, unter Mitwirkung von W. BLUM und RUDOLF MÜNGER, Bern 1920, S. III–V. – RUDOLF WEGELI 1929 (vgl. Anm. 43), S. 8. – *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich*, Neue Ausgabe, Bd. 2: Die Stadt Zürich (Teil 3: Altstadt links der Limmat: Profanbauten), von REGINE ABEGG / CHRISTINE BARRAUD WIENER, Bern 2003, S. 111. – HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), S. 7. – MARCO A. R. LEUTENEGGER, *Zeughäuser*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 27. 6. 2013, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8600.php> (Besuch am 31. 12. 2013).
- ¹³⁴ RENÉ WYSS / TONI REY / FELIX MÜLLER / SIMONE BENGUEREL (vgl. Anm. 23), S. 32.
- ¹³⁵ EVA ROTH HEEGE (vgl. Anm. 122), S. 89.
- ¹³⁶ Zur Seespiegelsenkung von 1591/92 siehe Anm. 145.
- ¹³⁷ Für diese Deutung spricht auch, dass sich von keiner Waaffe Teile des Griffholzes erhalten haben. – Erwogen wurde ferner, dass die Funde erst nach der Seespiegelsenkung von 1591/92 in den See gelangten. Dies müsste aufgrund der Distanz zum Ufer von einem Schiff aus geschehen sein. EVA ROTH HEEGE (vgl. Anm. 122), S. 94.
- ¹³⁸ EVA ROTH HEEGE (vgl. Anm. 122), S. 94.
- ¹³⁹ Siehe auch HERBERT SCHMIDT (vgl. Anm. 4), S. 10.
- ¹⁴⁰ *Die Burgunderbeute und Werke burgundischer Hofkunst. 18. Mai–20. September 1969* (= Ausstellungskatalog, Bernisches Historisches Museum), Bern 1969, Kat. 107, S. 186. In diesem Katalog wird die Zuordnung dieses Funds zur Murtenschlacht mit einem Fragezeichen versehen, doch besteht angesichts der grossen Zahl im See getöteter burgundischer Soldaten kein Zweifel, dass das genannte, im Übrigen recht grosse Kettengeflecht vom Kampf beziehungsweise vom Morden am Seeufer und im See stammen. Siehe zum Schlachtverlauf HANS RUDOLF KURZ, *Schweizerschlachten*, Bern 1962, S. 110–111 sowie GEORGES GROSJEAN, *Die Murtenschlacht: Analyse eines Ereignisses*, in: *Freiburger Geschichtsblätter* 60, 1976, S. 35–90, hier S. 79–80. – CARL PFAFF (vgl. Anm. 49), S. 126–129. – Kritisch, aber dennoch pauschalisierend zu Griffwaaffenfunden auf Schlachtfeldern RONALD EWART OAKESHOTT (vgl. Anm. 23), S. 5.
- ¹⁴¹ HANS RUDOLF KURZ (vgl. Anm. 140), S. 110. – GEORGES GROSJEAN (vgl. Anm. 140), S. 79–80. – Siehe auch die Amtliche Berner Chronik des Diebold Schilling, Bd. 3 (Mss.h.h.I.3), S. 767.
- ¹⁴² Freundliche Mitteilung von PD Dr. Adriano Boschetti-Maradi, Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Direktion des Innern, Kanton Zug.
- ¹⁴³ Das Entwaaffen wird bereits in der ältesten mittelalterlichen Fechthandschrift, dem Manuskript I.33 aus dem 13. Jahrhundert, beschrieben. HERBERT SCHMIDT (vgl. Anm. 4), S. 169–173.
- ¹⁴⁴ Der Oberwiler Degen wurde 2010 zehn Meter vom aktuellen Seeufer entfernt geborgen. Gemäss dem Geländeverlauf (Basis Landeskarte Massstab 1:25000) müsste der Eintauchpunkt des Degens bei einem rekonstruierten Mittelwasserstand von 415,8 Metern gut 20 bis 25 Meter vom Ufer entfernt gelegen haben. Ich danke Renata Huber, Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug, Direktion des Innern Kanton Zug, herzlich für die Hinweise.
- ¹⁴⁵ Der Zugersee wurde 1591/92 ein erstes Mal um «Manneshöhe» und von 1629 bis 1642 ein zweites Mal auf den heutigen Mittelwasserstand von 413,5 Meter über Meer abgesenkt. Im Mittelalter lag der Mittelwasserstand bei etwa 415,8 Metern über Meer und somit zirka 2,3 Meter höher als heute. – RENATA HUBER / GISHAN SCHAEAREN, *Zum Stand*

- der Pfahlbauforschung im Kanton Zug. Mit Beiträgen von NIELS BLEICHER und STEFAN HOCHULI, unter Mitarbeit von ULRICH EBERLI, in: *Tugium* 25, 2009, S. 111–140, hier S. 131. – ADRIANO BOSCHETTI-MARADI, *Archäologie in der Stadt Zug: eine Übersicht zu Quellenlage und Forschungsstand*, in: *Archäologie der Stadt Zug*, Bd. 1: Stand der Forschung. Baugeschichte der Altstadt und Fundkomplexe bis 1600. Ausgrabung und Bauuntersuchung im Haus Oberaltstadt 13, hrsg. von ADRIANO BOSCHETTI-MARADI (= *Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug*, Bd. 6.1), Zug 2012, S. 10–29, hier S. 32. – PETER HOPPE, *Die St. Galler Sensenhammerschmiede von 1635/36 in Cham und die zweite Absenkung des Zugersees. Ein bisher unbekanntes Stück Zuger Wirtschafts- und Wasserbaugeschichte mit konfessionellen Zwischentönen*, in: *Tugium* 29, 2013, S. 71–90, hier S. 83–88.
- ¹⁴⁶ Chronik des Bendicht Tschachtlan (Zentralbibliothek Zürich, Ms. A 120), S. 912. – Diebold Schilling, *Amtliche Berner Chronik*, Bd. 1 (Mss.h.h.I.1), S. 352, S. 478. Bd. 2 (Mss.h.h.I.2), S. 45, S. 82, S. 239, S. 249, S. 265, S. 277, S. 281, S. 294, S. 298, S. 302. Bd. 3 (Mss.h.h.I.3), S. 146, S. 357, S. 501, S. 621, S. 763, S. 875. – Diebold Schilling, *Luzerner Chronik*, fol. 214r, fol. 278r, siehe auch CARL PFAFF (vgl. Anm. 49), S. 140–141 und S. 231. – Werner Schodoler, *Eidgenössische Chronik*, Bd. 2 (Stadtarchiv Bremgarten Bücherarchiv Nr. 2), fol. 16r, fol. 121v, fol. 127v, fol. 130v, fol. 133v. Bd. 3 (Aargauer Kantonsbibliothek ZF 18), fol. 167v.
- ¹⁴⁷ CARL PFAFF (vgl. Anm. 49), S. 148–149 (Amtliche Berner Chronik des Diebold Schilling, Bd. 3, Mss.h.h.I.3, S. 875). – THOMAS SCHIBLER, *Saubannerzug*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 16. 2. 2011, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8887.php>. – Siehe dazu auch die zu Hans Waldmann aufgeführten Schriftquellen.
- ¹⁴⁸ ADRIANO BOSCHETTI-MARADI (vgl. Anm. 10), S. 59. Entsprechende ur- und frühgeschichtliche Funde werden dagegen übereinstimmend als Weihefunde interpretiert. Siehe dazu RENÉ WYSS / TONI REY / FELIX MÜLLER / SIMONE BENGUEREL (vgl. Anm. 23), S. 33. – IRÈNE EBNETER (vgl. Anm. 23), S. 259. – STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 4), S. 14.
- ¹⁴⁹ Als Beispiel ist etwa der Komplex von fünf Reitersporen zu nennen, der vor 1180 auf der Ödenburg bei Wenslingen verloren ging. JÜRGE TAUBER / BRUNO KAUFMANN, *Die Ödenburg bei Wenslingen – eine Grafenburg des 11. und 12. Jahrhunderts. Bericht über die Ausgrabungen 1976–1979* (= *Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte* 12), Derendingen 1991, S. 89–91.
- ¹⁵⁰ Anders ADRIANO BOSCHETTI-MARADI (vgl. Anm. 10), S. 59.
- ¹⁵¹ Die Scheide wird von der Überlieferungstradition dem in Wolfenschiessen wirkenden Bruder Konrad Scheuber, Neffe Niklaus' von der Flüe, zugewiesen. Die Mundblechinschrift IOHAN LUSI RITTER wird von Robert Durrer mit Sicherheit Johann Lussy, Bruder des Melchior Lussy, zugeordnet. Original ist nur das Mundblech, die ledernen Teile sind jüngeren Datums. Siehe dazu ROBERT DURRER (vgl. Anm. 103), S. 1048–1049 und RUDOLF WEGELI (vgl. Anm. 42), S. 9–10. – Zu Konrad Scheuber PETER STEINER, *Scheuber, Konrad*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 27. 7. 2011, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D23189.php> (Besuch am 2. 1. 2014). – Zur Familie Lussi FABIAN HODEL, *Lussi [Lussy]*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 20. 10. 2009, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D24108.php> (Besuch am 2. 1. 2014).
- ¹⁵² Sehr wahrscheinlich sind die in der eidgenössischen Chronik von Werner Schodoler in horizontaler Lage am Gürtel hängenden Griffwaffen nicht als Schweizerdegen, sondern als Schweizerdolche zu deuten, wie diverse Zeichnungen von Urs Graf und Glasgemälde zeigen. Die Scheiden der Schweizerdolche weisen denn auch eine andere Aufhängung als jene der Schweizerdegen auf. Siehe dazu HUGO SCHNEIDER (vgl. Anm. 40), S. 22–23, Abb. 17 und Abb. 21.
- ¹⁵³ Beispiele: HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 339, Kat. 340, S. 198, Kat. 380, Kat. 382, S. 207, Kat. 394, S. 210. – RUDOLF WEGELI (vgl. Anm. 43), Kat. 161, S. 23, Kat. 1035, S. 274.
- ¹⁵⁴ HEINRICH ZELLER-WERDMÜLLER (vgl. Anm. 65), Nr. 31, S. 238.
- ¹⁵⁵ Der Siegelstempel wurde im männlichen Gürteltäschchen aufbewahrt. 1409 wurde nämlich Rudolf Stussi «[...] sin gürtet gewant mit der täschen genomen und dar jnn sin jnsigel [...]». – Dramatisch war vor allem der Verlust des Siegelstempels. Da ein Unbefugter diesen auffinden und im Namen des rechtmässigen Besitzers hätte siegeln können, bat der Besitzer den Rat, die Gültigkeit des Siegels ausser Kraft zu setzen. Siehe zu beiden Fällen HEINRICH ZELLER-WERDMÜLLER (vgl. Anm. 65), Nr. 55, S. 256–257 und Nr. 220, S. 370.
- ¹⁵⁶ 1418 verlor der Zürcher Johannes Wuest seinen Siegelstempel, weil sein Täschchen aufgerissen war, doch wurde der Stempel später bei der Limmat gefunden und ihm zurückgegeben: «Anno Domini MCCC°XVIII an dem nechsten Samstag nach des heiligen crützes tag ze herbst bracht Johannes Wüst, unser burger, für uns den bürgermeister und beid raet Zürich, dz jm vor vier Wochen sin täsch ufgesnitten wår und dz er sin jnsigel darus verlorn hette und dz selb jnsigel were nu erst bi dem sew in unser statt an dem stad funden und jm wider worden» (Nr. 212). – Hanns Reig, Zürcher Baumeister, hatte sein silbernes Siegel am 7. Oktober 1463 verloren und fand es an Allerheiligen, also drei Wochen später, «in sinem hus in der kamber», wieder (Nr. 122). HANS NABHOLZ (vgl. Anm. 85), S. 366.
- ¹⁵⁷ Diese Grabentiefen entsprechen allerdings dem Zustand des 19. Jahrhunderts. Siehe dazu *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich*, Neue Ausgabe, Bd. 1: Die Stadt Zürich (Die Stadt vor der Mauer, mittelalterliche Befestigung und Limmatraum), von CHRISTINE BARRAUD WIENER / PETER JETZLER, Bern 1999, S. 100.
- ¹⁵⁸ Vgl. zur Wassertiefe zum Zeitpunkt der Einlagerung im See Anm. 144.
- ¹⁵⁹ Anhand der Darstellungen von Schiffsunfällen in den Schweizer Bilderchroniken darf man annehmen, dass die Mehrheit der damaligen Bevölkerung nicht schwimmen, geschweige denn tauchen konnte. Beispiele: Amtliche Berner Chronik des Diebold Schilling, Bd. 1 (Mss.h.h.I.1), S. 336, Bd. 2 (Mss.h.h.I.2), S. 75, Bd. 3 (Mss.h.h.I.3), S. 937. – Spiezer Chronik des Diebold Schilling (Mss.h.h.I.16), S. 169. – Werner Schodoler, *Eidgenössische Chronik*, Bd. 3 (Aargauer Kantonsbibliothek ZF18), fol. 246r, fol. 278r. – Siehe auch CARL PFAFF (vgl. Anm. 49), S. 35, S. 140–141, S. 232–233.
- ¹⁶⁰ STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 88), S. 16, S. 50.
- ¹⁶¹ HJALMAR FALK, *Altnordische Waffenkunde* (= *Kristiania Videnskapsselskapets skrifter, hist.-filos. Klasse 6*), Oslo 1914, S. 43–44. – STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 88), S. 16.
- ¹⁶² Im Mittelalter standen keine wissenschaftlichen Grundlagen und Messmethoden für das Verständnis der physikalischen Vorgänge beim Schmieden zur Verfügung, die nur ansatzweise heutigen Massstäben genügen. Das Wissen der Schmiede beruhte deshalb auf Erfahrung, die sich mit magischen Vorstellungen mischen konnte. HANS-ULRICH HAEDEKE (vgl. Anm. 72), S. 129. – STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 4), S. 46, S. 50–51.
- ¹⁶³ STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 88), S. 62.
- ¹⁶⁴ Zur Entstehung und literaturgeschichtlichen Einordnung des «Prosa-Lancelot» siehe WOLFGANG ACHNITZ, *Deutschsprachige Artusdichtung des Mittelalters. Eine Einführung*,

- Berlin 2012, S.151–152. – Zum Werk Thomas Malorys THOMAS MALORY / STEPHEN H. A. SHEPERD, *Le morte Darthur, or, The hoole booke of Kyng Arthur and of his noble knyghtes of the Rounde Table. Authoritative text, sources and backgrounds, criticism*, New York 2004, S. xxvi.
- ¹⁶⁵ REINHOLD KLUGE / HANS HUGO STEINHOFF, *Die Suche nach dem Gral. Der Tod des Königs Artus. Prosalancelot V. Nach der Heidelberger Handschrift Cod. Pal. germ. 147* (= Bibliothek des Mittelalters 18), Frankfurt am Main 2004, S.1002–1007. – THOMAS MALORY / STEPHEN H. A. SHEPERD (vgl. Anm. 164), S. 687 (fol. 481r und fol. 481v).
- ¹⁶⁶ Prosa-Lancelot: «[...] wan ich wil nit das es [das Schwert Excalibur, JF] in dißem riche belib, das die boßwichter die in dißem land blibent ein als gut schwert haben sollten als diß ist!» REINHOLD KLUGE / HANS HUGO STEINHOFF (vgl. Anm. 165), S. 1002–1003.
- ¹⁶⁷ Joël Grisward deutet die rationale Begründung Artus' für die Versenkung des Schwertes Excalibur als spätere Zutat des Romanautors, die schlecht zum ursprünglich Irrationalen des Mythos gehöre. JOËL GRISWARD, *Le motif de l'épée jetée au lac: la mort d'Arthur et la mort de Batradz*, in: Romania 90, 1969, S. 289–340 und S. 473–514, hier S. 301. Zu einer anderen, mehr an den tatsächlich vorliegenden Textversionen orientierten Interpretation gelangt Kurt Wais: KURT WAIS, *Über themengeschichtliche Zusammenhänge des versenkten Schwertes von Roland, Arthur, Starkad und anderen*, in: Germanisch-romanische Monatsschrift, NF 26, 1976, S. 25–53, hier S. 35.
- ¹⁶⁸ WOLFGANG ACHNITZ (vgl. Anm. 164), S. 152–153.
- ¹⁶⁹ «Den Eindruck einer niemals ernstgenommenen Flunke rei macht jener Arm, der aus dem See herausgreift.» KURT WAIS (vgl. Anm. 167), S. 35.
- ¹⁷⁰ In diese Richtung weist auch der Ausspruch des Königs Artus im Prosa-Lancelot V: ««Uff myn trüw», ich gedachte es wol, wann myn ende neheth sich sere!» REINHOLD KLUGE / HANS HUGO STEINHOFF (vgl. Anm. 165), S. 1006. – JOËL GRISWARD (vgl. Anm. 167), S. 301.
- ¹⁷¹ Nachdem Artus seinem Gefährten Giflet befohlen hat, das Schwert im See zu versenken, will dieser es an sich nehmen. Artus lehnt dies mit der Begründung ab, dass es bei Giflet nicht so gut aufgehoben sei, wie er es wünsche, zudem habe auch er, Giflet, nicht mehr lange zu leben: «[...] wann es were nit wol an uch bestat nach mynem willen, und hant auch nit als lang zu leben!» REINHOLD KLUGE / HANS HUGO STEINHOFF (vgl. Anm. 165), S. 1002–1005.
- ¹⁷² Der Verfasser ist für entsprechende Hinweise dankbar.
- ¹⁷³ Siehe dazu EVA ROTH HEBGE (vgl. Anm. 122), S. 94.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Direktion des Innern, Kanton Zug, Res Eichenberger.

Abb. 2: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug, Silvia Pfister auf der Basis von Swisstopo, LK 1131, Massstab 1:25000.

Abb. 3–5: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug, Silvia Pfister.

Abb. 6: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug, Silvia Pfister auf der Basis der Neutronentomografie des Paul Scherrer Instituts, Villigen.

Abb. 7–8: Schweizerisches Nationalmuseum, Donat Stuppan.

Abb. 9: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug, Silvia Pfister auf der Basis von BRUNO THOMAS / ORTWIN GAMBER (vgl. Anm. 31), Abb. 10.

Abb. 10: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug, Silvia Pfister auf der Basis von BRUNO THOMAS / ORTWIN GAMBER (vgl. Anm. 31), Abb. 58a.

Abb. 11: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug, Silvia Pfister auf der Basis von CLAUDE BLAIR (vgl. Anm. 32), S. 163, fig. 64.

Abb. 12: WALTER BLUM (vgl. Anm. 41), Taf. X. Überarbeitung durch Silvia Pfister, Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug. Einzelnachweise: 1 Sammlung W. Blum, WALTER BLUM (vgl. Anm. 41), Nr. 19, S. 117, Taf. X; 2 Schweizerisches Nationalmuseum, LM 11143, HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 84, S. 62; 3 Historisches Museum Bern, Inv. Nr. 847, RUDOLF WEGELI 1911 (vgl. Anm. 42), Nr. 5, S. 16; 4 Historisches Museum Bern, Inv. Nr. 218, RUDOLF WEGELI 1929 (vgl. Anm. 43), Kat. 1173; 5 Kerns, sogenannter Degen des Bruder Klaus, ROBERT DURRER (vgl. Anm. 103), S. 349–350; 6 Bernisches Historisches Museum, Inv. Nr. 3845, RUDOLF WEGELI 1929 (vgl. Anm. 43), Kat. 1171, S. 304; 7 Bernisches Historisches Museum, Inv. Nr. 840.8, RUDOLF WEGELI 1929 (vgl. Anm. 43), Kat. 166, S. 24; 8 Bernisches Historisches Museum, Inv. Nr. 12758, RUDOLF WEGELI 1929 (vgl. Anm. 43), Kat. 167, S. 24–25; 9 Bernisches Historisches Museum,

Inv. Nr. 840.7, RUDOLF WEGELI 1929 (vgl. Anm. 43), Kat. 165, S. 24; 10 Sammlung W. Blum, WALTER BLUM (vgl. Anm. 41), Nr. 35, S. 117, Taf. ; 11 Historisches Museum St. Gallen, Inv. Nr. G17358, WALTER BLUM (vgl. Anm. 41), Nr. 36, S. 117, Taf. X; 12 Historisches Museum Bern, Inv. Nr. 845, RUDOLF WEGELI 1929 (vgl. Anm. 43), Kat. 168, S. 25; 13 Bernisches Historisches Museum, Inv. Nr. 218.4, RUDOLF WEGELI 1929 (vgl. Anm. 43), Kat. 169, S. 25–26.

Abb. 13: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug, Silvia Pfister auf der Basis von WALTER BLUM (vgl. Anm. 41), S. 117–118. Einzelnachweise: 1 ADRIANO BOSCHETTI-MARADI (vgl. Anm. 10), S. 57–59; 2 und 3 HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 72 und Kat. 73, S. 55; 4 HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 82, S. 61; 5 HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 85, S. 62; 6 HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 79, S. 60; 7 HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 81, S. 61; 8 RUDOLF WEGELI 1929 (vgl. Anm. 43), Kat. 168, S. 25; 9 RUDOLF WEGELI 1929 (vgl. Anm. 43), Kat. 165, S. 24; 10 RUDOLF WEGELI 1929 (vgl. Anm. 43), Kat. 166, S. 24; 11 RUDOLF WEGELI 1929 (vgl. Anm. 43), Kat. 169, S. 25–26; 12 STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 4), S. 92; 13 HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 76, S. 60; 14 HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 84, S. 62; 15 WALTER BLUM (vgl. Anm. 41), Nr. 30, S. 117; 16 WALTER BLUM (vgl. Anm. 41), Nr. 23, S. 117; 17 WALTER BLUM (vgl. Anm. 41), Nr. 43, S. 117; 18 HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 80, S. 61; 19 HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 88, S. 62; 20 WALTER BLUM (vgl. Anm. 41), Nr. 36, S. 117; 21 HUGO SCHNEIDER / KARL STÜBER (vgl. Anm. 11), Kat. 83, S. 61; 22 und 23 STEFAN MÄDER (vgl. Anm. 4), S. 21; 24 ROBERT FORRER 1912/14 (vgl. Anm. 74), S. 388.

Abb. 14: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug, Res Eichenberger.

Abb. 15: Bürgerbibliothek Bern, Mss.h.h.I.16, S. 539, Foto: Codices Electronici AG, www.e-codices.ch.

Abb. 16: Autor.

Abb. 17: Bürgerbibliothek Bern, Mss.h.h.I.16, S. 202, Foto: Codices Electronici AG, www.e-codices.ch.

ZUSAMMENFASSUNG

2010 wurde im Zugersee in der Nähe von Oberwil ZG ein hervorragend erhaltener Degen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geborgen. Typologisch handelt es sich um einen Schweizerdegen, der auch Elemente zeitgenössischer Schwerter und Dolche aus Italien und Frankreich in sich vereint. Die Fundorte zweier ähnlicher Waffen aus Urdorf und Freienstein verweisen auf Zürich als Herstellungsort, während Schriftquellen auf Basel als Ort der Gefässerstellung schliessen lassen – eine definitive Herkunftsbestimmung bleibt offen. Trotz seiner prunkvollen Ausarbeitung weist der Oberwiler Fund intensive Gebrauchsspuren auf, was darauf schliessen lässt, dass der Degen als tödliche Waffe im Krieg und bei Raufhändeln in Gebrauch war. Die Einlagerung des Degens im See kann als rituelle Versenkung auf der Basis magischer Vorstellungen gedeutet werden, ein unbeabsichtigter Verlust ist jedoch ebenso wahrscheinlich.

RÉSUMÉ

En 2010, une épée remarquablement bien conservée datant de la seconde moitié du XV^e siècle a été découverte dans le lac de Zoug, aux environs d'Oberwil (ZG). D'un point de vue typologique, il s'agit d'une épée dite « suisse », qui présente également des éléments caractéristiques des épées et poignards d'Italie et de France. Deux armes semblables mises au jour à Urdorf et Freienstein suggèrent que l'épée d'Oberwil fut fabriquée à Zurich, tandis que des sources écrites laissent supposer que sa poignée fut réalisée à Bâle; la détermination définitive de sa provenance reste donc une question ouverte. Malgré sa facture somptueuse, l'épée présente de fortes traces d'usure, ce qui permet de déduire qu'elle fut utilisée en tant qu'arme offensive lors de combats ou de rixes. La découverte de l'épée au fond du lac peut être interprétée comme une déposition rituelle liée à des croyances magiques ou, ce qui est tout aussi probable, comme une perte involontaire.

RIASSUNTO

Nel 2010 fu ripescata dal lago di Zugo, non lontano da Oberwil (ZG), una spada conservata in eccellenti condizioni, risalente alla seconda metà del VX secolo. Appartenente alla tipologia della spada svizzera, il reperto riunisce in sé anche elementi stilistici di spade e pugnali italiani e francesi. Il ritrovamento di armi di simile fattura a Urdorf e Freienstein lascia supporre che l'arma sia stata forgiata a Zurigo, mentre fonti scritte lasciano supporre che l'elsa sia stata fabbricata a Basilea. Il luogo di produzione non può pertanto essere indicato con certezza. Nonostante sia di fattura pregiata, il reperto di Oberwil si distingue per gli intensi segni lasciati dal suo impiego, i quali consentono di supporre un uso letale sia in guerra che in rissa. L'affondamento della spada nel lago può essere interpretato come un evento rituale avvenuto sulla base di visioni magiche, anche se una perdita accidentale non può certo essere esclusa.

SUMMARY

In 2010 an excellently preserved cross-hilt dagger from the second half of the 15th century was found near Oberwil ZG on the Lake of Zug. Typologically, it is a Swiss dagger that combines elements of contemporary swords and rapiers from Italy and France. The sites at which two similar weapons from Urdorf and Freienstein were found point towards Zürich as the place of production while written sources indicate that the scabbards were produced in Basel – definitive geographical attribution is still open. Although it is elaborately detailed, the find from Oberwil shows intense traces of use, leading to the conclusion that it was used as a deadly weapon in wars and in skirmishes. The discovery of the dagger in the lake might be interpreted as ritual immersion based on notions of magic, but accidental loss is equally probable.